Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 30 — **Sonntag, den 9. März 1930** — **79. Jahrgang**

Reichsbankpräsident Dr. Schacht zurückgetreten

Die Haager Beschlüsse finanziell untragbar — Eine Demonstration gegen die Finanzsanierung der Regierung Kabinettskrise unabwendbar?

Berlin. Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat heute seinen Rücktritt erklärt. Er wird jedoch noch solange im Amte bleiben, bis sein Nachfolger ernannt ist. Nach Schachts eigener Aeußerung erklärt sich dieser Schritt aus seiner Auffassung zum Haager Schlußprotokoll.

Die Rücktrittserklärung

Berlin. Die erfolgte Rücktrittserklärung Schachts gibt die Reichsbank amtlich mit folgender Mitteilung bekannt: „Reichsbankpräsident Dr. Schacht gab dem Zentralausschuß bekannt, daß er die vorzeitigen Schritte getan habe, um eine vorzeitige Beendigung seines Dienstvertrages herbeizuführen. Der Grund zu diesem Entschluß liegt in seiner Auffassung vom Haager Schlußprotokoll. Dr. Schacht wird jedenfalls solange im Amte verbleiben, bis über die Wahl eines Nachfolgers Entscheidung getroffen werden kann."

Die Pläne Dr. Schachts

Berlin. Gegenüber den Gerüchten, Dr. Schacht beabsichtige ein Memorandum zu veröffentlichen, in dem er nochmals seine Besorgnisse über die finanziellen Folgen der Haager Abmachungen und seine Bedenken gegen die geplante Steuersenkung darlegen wolle, erfährt der „Börsenkurier" zuverlässig, daß Dr. Schacht nicht daran denke, ein neues Memorandum hinausgehen zu lassen. Er wolle sich vollständig ins Privatleben zurückziehen und sich der Bewirtschaftung seines Gutes widmen. Aus seiner nächsten Umgebung werde versichert, daß er in keiner Weise aus politischen Gründen den gegenwärtigen Zeitpunkt gewählt habe, um seine schon im Haag erwogenen Rücktrittsabsichten zu verwirklichen. Auch der Fall Quesnay habe keine Rolle gespielt. Sein Entschluß sei jetzt endgültig gereift, weil er die Auswirkungen der gegenwärtigen finanziellen Konstellation nicht zu verantworten vermöge.

Der Rücktritt und seine Folgen

Berlin. Die Rücktrittsankündigung des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht in dem Augenblick, in dem im Reichstag die zweite Lesung der Younggesetze stattfinden und sich zwar das Kabinett, noch nicht aber die Parteien über den Reichshaushalt 1930 geeinigt haben, wirft auf die innerpolitische Lage ein bedeutsames Schlaglicht. In parlamentarischen Kreisen wird die Vermutung laut, daß der Rücktritt Schachts, der ausdrücklich mit seiner Auffassung über das Haager Schlußprotokoll begründet wird, nicht ohne Rückwirkungen auf den Abschluß der Reichstagsberatungen sowohl über die Younggesetze als auch über die Finanzverhandlungen bleiben könnte. Erst in der für Sonnabend vormittag vorgesehenen Parteiführerbesprechung beim Reichskanzler wird es sich herausstellen, ob die Forderung des Zentrums nach einer feierlichen Bindung der Regierungsparteien auf das Finanzprogramm der Reichsregierung sowohl für 1930 wie für den Haushalt 1931 nicht durch den Rücktrittsbeschluß Schachts erneut kompliziert worden ist.

11. März Unterzeichnung des Handelsvertrages?

Warschau. Wie von polnischer Seite halbamtlich verlautet, ist die Paraphierung des deutsch-polnischen Handelsvertrages gleich nach der Rückkehr des deutschen Gesandten Rauscher am Sonntag oder Montag zu erwarten. Der Wortlaut des Vertrages solle am Mittwoch auf der letzten gemeinsamen Sitzung festgelegt werden. Er bedürfe nur noch der Bestätigung durch die Reichsregierung.

Ueber den Inhalt liegen keine amtlichen Auskünfte vor, jedoch gibt ein Teil der Morgenpresse folgende Darstellung: Der neue Vertrag beruhe auf dem Grundsatz der Meistbegünstigung, auf der Beseitigung aller durch den Zollkrieg hervorgerufenen Einschränkungen und auf dem freien Niederlassungsrecht für Fachleute. Polen erhalte ein Ausfuhrkontingent von 320 000 Tonnen Kohle monatlich, sowie ein jährliches Schweinekontingent von 200 000 Doppelzentnern im Jahre 1930, 275 000 Doppelzentnern im Jahre 1931 und 350 000 Doppelzentnern im Jahre 1932. Das den Deutschen zuerkannte Einfuhrkontingent nach Polen beziehe sich auf Automobile, Textilerzeugnisse, Glaswaren und Konfektion. Der norddeutsche Lloyd, die Hamburg-Amerikalinie und die Hamburg-Süd erhielten Konzessionen auf polnischen Boden. Im übrigen seien beide Partner durch die Normaleinschränkungen und Vorschriften gebunden.

Der Vertrag wird vermutlich am 11. März in Warschau unterzeichnet.

Gegen die Einmischung der Sowjets

Berlin. Die demokratische Reichstagsfraktion hat unter Hinweis auf eine Meldung, daß das mit der russischen Sowjetregierung aufs engste verknüpfte Vollzugskomitee der Komintern kürzlich nach eingehenden Verhandlungen u. a. mit dem deutschen Reichstagsabgeordneten Thälmann beschlossen hat, die kommunistische Bewegung in Deutschland mit allen Mitteln zu unterstützen und die revolutionäre Bewegung in Deutschland in jeder Weise zu fördern, eine „kleine Anfrage" an die Regierung gerichtet. Darin wird die Regierung um Auskunft darüber gebeten, welche Maßnahmen sie einzuleiten gedenke, um gemäß dem Vertrag von Rapallo die Einmischung russischer Stellen in die deutsche Politik zu verhindern, wobei eine Unterscheidung zwischen den Komintern und der russischen Regierung infolge der engen Verknüpfung zwischen beiden nicht anzuerkennen sei.

Keine Einigungsmöglichkeit über die Finanzreform

Schachts Rücktritt gefährdet die Reichsregierung — Minderheitenschutz zum Polenabkommen

Berlin. Die Aussichten für eine Einigung über das Finanzprogramm werden von den Berliner Blättern sehr skeptisch beurteilt. Der „Vorwärts" glaubt, daß auch die Parteiführerbesprechung am Sonnabend keine Klärung der politischen Lage bringen werde. In der Sozialdemokratie beständen gegen einzelne Teile der Regierungsvorlage nach wie vor die stärksten Bedenken. Mehr noch gelte das von der Grundtendenz zur Festlegung auf künftige Beschränkung der Ausgaben und Senkung der Steuern. Die „Germania" sagt: Die Krise, die das Kabinett gerade im letzten Augenblick noch habe vermeiden können, scheine jetzt mit größerer Schärfe und mit geringerer Aussicht auf Verständigung unter den Parteien ausbrechen zu wollen. Sollte die Volkspartei in Konsequenz ihrer bisherigen Haltung bei ihrer völligen Ablehnung verharren und schließlich den Bruch vollziehen, dann würde die weitere Entwicklung sehr stark von der Stellungnahme der beiden volksparteilichen Minister Curtius und Moldenhauer beeinflußt werden. Die politische Situation sei jedenfalls in einer Weise zugespitzt, daß ihre schnelle Klärung gefordert werden müsse. Auch die „DAZ" weist darauf hin, daß die Aussichten für eine Verständigung sehr gering seien. Die Bedenken der Volkspartei gegen das Finanzprogramm seien am Freitag nicht geringer geworden.

Entschließungen zum Polenabkommen

Berlin. Die Regierungsparteien haben zur zweiten Beratung des Polenabkommens folgende Entschließung im Reichstag eingebracht:

„Die Lage der deutschen Minderheit in Polen gibt nach wie vor zu schwerster Besorgnis Anlaß. Da eine wirkliche Befriedigung Europas nur möglich ist, wenn das international festgelegte Minderheitenrecht in vollem Umfange tatsächliche Geltung hat, erwartet der Reichstag, daß die deutsche Reichsregierung in Erfüllung der dem Reich als Mitgarant des internationalen Minderheiten-Rechtes obliegenden Verpflichtungen alle völkerrechtlich vorgesehenen Mittel zur Anwendung bringt, um den Minderheiten Recht und Freiheit zu sichern."

Die Regierung und Verfassungsreform

Warschau. Die polnische Regierung hat am Donnerstag im Verfassungs-Ausschuß des Sejm eine Erklärung verlesen lassen, in der es u. a. heißt, daß die Regierung den Arbeiten des Ausschusses mit großem Interesse folge, jedoch zu den unvollendeten Ergebnissen dieser Arbeiten vorläufig nicht Stellung nehmen könne. Die Regierung halte in erster Linie an dem Grundsatz fest, daß der Staatspräsident schon durch die Art seiner Wahl zu einem übergeordneten politischen Faktor im Staatsleben gemacht werden müsse. Ferner müsse eine klare Abgrenzung zwischen den Befugnissen der Legislative und der Exekutive geschaffen werden. Weiter müsse dem Staatspräsidenten das Vetorecht in der Legislative zustehen. Seine gesetzgeberische Macht müsse erweitert werden. Schließlich müsse die Verantwortlichkeit der Sejmabgeordneten genau begrenzt werden.

Erste Regierungsschlappe Tardieus

Paris. Die Regierung hat in der Kammer ihre erste Niederlage erlitten, die allerdings keine Folgen haben wird, da nicht die Vertrauensfrage gestellt gewesen war. Der sozialistische Abg. Vincent-Auriol verlangte in der Einzelberatung des Einnahmebudgets Zurückverweisung des Artikels über die Besteuerung bei Besitzwechsel an den Ausschuß mit der Forderung, den Besitzwechsel stärker, aber die kleinen Erbschaften geringer zu besteuern. Finanzminister Germain-Martin wollte sich im Einvernehmen mit dem Generalberichterstatter des Finanzausschusses zu einem Zugeständnis bereit erklären unter der Bedingung, daß sofort im Plenum eine Lösung gefunden werde. Dagegen wandte sich Vincent Auriol unter der Berufung auf die Tatsache, daß die Regierung sich den Standpunkt des Finanzausschusses in Steuerfragen zu eigen machen wolle. Er wurde in seiner Forderung durch den Vorsitzenden des Finanzausschusses Malvy unterstützt, so daß schließlich nichts anderes übrig blieb, als den Antrag zur Abstimmung zu stellen. Der Antrag auf Rückverweisung in den Ausschuß wurde gegen den Willen der Regierung mit 303 gegen 266 Stimmen angenommen.

Zentrum und Youngplan

Berlin. Die Zentrumsfraktion des Reichstages trat am Freitag nach Schluß der Vollsitzung zusammen, und nahm einen Bericht ihres Vorsitzenden über die politische Lage entgegen. Nach dem einmütigen Beschluß der Fraktion kann das Zentrum auch in der zweiten Lesung dem Youngplan nicht zustimmen, wenn bis dahin zwischen den Regierungsparteien die Kassensanierung nicht gesichert ist.

Brasiliens neuer Präsident
dürfte aller Voraussicht nach der konservative Regierungskandidat Giulio Prestes werden, der bei der Wahl 150 000 Stimmen mehr auf sich vereinigen konnte als sein liberaler Gegner.

Deutscher Reise-Schriftsteller in Nord-Kanada tot aufgefunden

Newyork. „Associated Preß“ berichtet aus Edmonton, der Hauptstadt der kanadischen Provinz Alberta: Eine hier mit Verspätung eingetroffene Nachricht besagt, daß eine Streife der Gendarmerie am vergangenen Sonnabend 15 Meilen oberhalb der Lower Hay River-Niederlassung im Nordwestterritorium die zerfleischten Leichenreste des seit einiger Zeit vermißten deutschen Reiseschriftstellers und Wissenschaftlers Dr. Kurt Faber gefunden habe. Es liegen noch keine Einzelheiten darüber vor, wie Dr. Faber zu Tode gekommen ist.

Dr. rer. pol. Kurt Faber, zuletzt wohnhaft in Lambrecht in der Pfalz, hat ein Alter von 46 Jahren erreicht. Er hatte sich als Reiseschriftsteller einen geachteten Namen erworben. Sein erstes Buch: „Unter Eskimos und Walfischfängern“ erschien 1916; vier Jahre später folgte „Dem Glück nach durch Südamerika“. Seine letzten Arbeiten waren die „Briefe an Felicitas“ und „Rund um die Erde“. Die Fahrt, auf der Dr. Faber zu Tode gekommen ist, hatte ihn in die zum großen Teil fast unbekannten Gebiete des nördlichen Kanada geführt.

Auf der Fahrt zur Trauung verunglückt

Würzburg. Auf der Fahrt zur Trauung stieß bei Rottendorf ein Automobil, in dem sich der 23jährige Kellner Hermann Röll mit seiner jungen Frau, seiner Schwiegermutter und einem Trauzeugen befand, bei starkem Nebel mit einem auf der falschen Straßenseite entgegenkommenden Personenkraftwagen so heftig zusammen, daß der Brautwagen völlig demoliert wurde. Alle vier Insassen samt dem Chauffeur wurden durch Prellungen und Glassplitter mehr oder minder schwer verletzt. Auch der Besitzer des anderen Wagens erlitt Verletzungen. Nur sein Chauffeur, der durch seine Fahrlässigkeit den Unfall verursacht hatte, kam mit heiler Haut davon.

Der Sieger im Holmenkollen-Dauerlauf

der — als Abschluß der Osloer Internationalen Wintersportwoche — am 3. März von 110 der besten Skiläufer Europas ausgetragen wurde, war — wie im Vorjahre — der Schwede Sven Utterström, der die 50 Kilometer in der glänzenden Zeit von 3:53:14 lief.

Bevorstehendes Revirement in der deutschen Diplomatie

Nach dem bevorstehenden Abschluß des großen Werkes der Reparationspolitik, das der deutschen Innen- und Außenpolitik über anderthalb Jahre lang das Gepräge gegeben hat, dürfte die Besetzung verschiedener deutscher Diplomatenposten neu geregelt werden. Der Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Dr. von Schubert (links), gilt als Anwärter auf einen Botschafterposten. Als sein Nachfolger wird der Gesandte in Warschau, Ulrich Rauscher (Mitte), genannt, der jetzt den deutsch-polnischen Handelsvertrag zum Abschluß gebracht hat. Ebenso besteht die Möglichkeit, daß Rauscher den Posten des Botschafters in London übernehmen wird, da dieser in absehbarer Zeit durch den Rücktritt des über 70 Jahre alten Botschafters Sthamer frei werden dürfte. Um diesen Posten bewirkt sich aber auch der Botschafter in Rom, Freiher von Neurath (rechts).

Verblüffender Erfolg eines Graphologen

Neuyork. Der amerikanische Graphologe Carding hatte dieser Tage einen seltenen Erfolg. Die Polizei in Neuyork sucht seit einiger Zeit nach einem Mann, der von einem Auto aus eine Frau erschossen hat. Es waren eine Anzahl anonymer Anzeigen eingelaufen, deren Absender genau Angaben über die Person und den Aufenthaltsort des mutmaßlichen Mörders machten. — Carding wurde Gelegenheit geboten, diese Briefe zu prüfen. Ueber eine der Zuschriften sagt er mit Bestimmtheit, daß der Absender nur der Mörder selbst sein könne und beschrieb dessen äußere Erscheinung mit ziemlicher Genauigkeit. Der Mann wurde tatsächlich vor einigen Tagen verhaftet und es stellte sich heraus, daß der Graphologe das Richtige getroffen hatte.

Lord Gladstone †

London. Lord Gladstone, der Sohn des großen liberalen englischen Staatsmannes, ist heute nacht nach längerer Krankheit im Alter von 76 Jahren gestorben.

Lord Gladstone, der 1880 als Privatsekretär seines Vaters in die politische Laufbahn eingetreten war, hatte nacheinander die Posten eines Finanzsekretärs im Kriegsministerium, Unterstaatssekretärs im Innenministerium, Minister für öffentliche Bauten, Ersten Einpeitschers der Liberalen Partei, und des Innenministers bekleidet. Von 1880—1910 vertrat er im Unterhaus den Wahlbezirk Leeds.

Nach seinem Rücktritt aus dem Unterhaus und seiner Erhebung in den erblichen Adelsstand wurde er zum Ersten Generalgouverneur und Hohen Kommissar für Südafrika ernannt, ein Amt, das er bis zum Juli 1914 innehatte.

Lord Gladstone hinterläßt keine Erben.

Brand in einem Flugzeugschuppen

Neuyork. In Atlanta in Georgien ist ein großer Flugzeugschuppen mit den darin untergebrachten 20 Flugzeugen durch Brand vernichtet worden. Der Brand konnte rasch einen größeren Umfang annehmen, da die Fernsprechanlage versagte und beim verspäteten Eintreffen der Feuerwehr sich herausstellte, daß nicht genügend Wasser in der Umgebung des Flugplatzes zu beschaffen war.

Raketenversuche bei Prag

Prag. Der Fabrikant Osenasek, der sich mit dem Studium des Raketenfluges befaßt, ließ in der Nähe von Prag die ersten Versuchsraketen starten, die durchwegs gut ausfielen. Er brannte insgesamt fünf Raketen ab, von denen eine die Höhe von etwa 1500 Meter erreichte. Eine Rakete war auch mit einem Fallschirm ausgerüstet, der sich gut entfaltete und die Reste der Rakete langsam zu Boden trug. Der Erfinder erklärte, mit dem Ergebnis zufrieden zu sein. Er hoffe, bereits in wenigen Wochen eine Rakete zu konstruieren, die bis zu einer Höhe von 10000 Meter vordringen könne.

Auch diese Konzession?

Wie wir hören, reisen in den nächsten Tagen amerikanische und deutsche Mitglieder des Aufsichtsrates der „Deutschen Konzession Tiefenbacher Knopffabrik in Moskau“ nach der russischen Hauptstadt. Verursacht wird die Reise durch ernste Schwierigkeiten, die sich aus dem Druck der russischen Regierung auf die Konzession ergeben haben. Die Konzession gehört der deutschen Aktiengesellschaft für Konzessionsunternehmungen in Rußland“, die in Berlin ihren Sitz hat. Sie arbeitet zu einem großen Teil mit amerikanischen Mitteln. Es ist bemerkenswert, daß sich diese Gesellschaft noch im vorigen Jahre mit sehr weitgehenden Plänen auch auf anderen Gebieten in Rußland getragen hat.

Gefängnisrevolte in Lille

Paris. Im Zuchthaus von Lille haben gestern 65 Strafgefangene einen Massenausbruch versucht. Im Arbeitssaal überfielen sie den wachthabenden Beamten und raubten sein Schlüsselbund Die Tür war aber von außen verriegelt. Der Posten auf dem Korridor schlug Alarm, wodurch der von langer Hand vorbereitete Versuch vereitelt wurde. Nur dem Rädelsführer des Ausbruchsversuchs gelang es, in dem allgemeinen Durcheinander zu fliehen. Er war bereits über zwei Mauern geklettert, als er in eine unter Starkstrom stehende Drahtsperre geriet. Schwer verletzt wurde er ins Gefängnislazarett eingeliefert.

Die andere Generation

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERSTL

(50. Fortsetzung.)

Eisig kalte Luft strömte in den Wagen, dessen Türe weit aufgerissen wurde.

„Alles aussteigen!“

Die beiden Schläfer fuhren auf! Gähnend, noch ganz benommen, sahen sie sich an — wußten nicht, wie ihnen geschah. Es konnte doch nicht möglich sein, es war ja ganz undenkbar, daß man schon da war. Wo blieben die letzten vier Stunden?

Karl knöpfte hastig seinen Mantel und half Trude in den ihren. Dann hob er den Koffer aus dem Gepäcknetz und schlug den Kragen hoch.

Ritas schlanke Gestalt stand unvermittelt auf dem Trittbrett. Diskreter Lindenduft ergoß sich in den Wagen. „Guten Abend, Karl!“

Seine Gestalt verdeckte die der Schwester. Er führte ihre Hand an seine Lippen, hatte es nicht gewollt und tat es immer wieder. Ernsts Frau war ein famoses Weib — trotz allem. Aber noch nie war sie ihm so verführerisch erschienen als eben jetzt, da ihre Wangen von der Winterluft gerötet waren. Ueber seine Schulter hinweg gewahrte Rita die junge Schwägerin, schob Karl zur Seite und küßte die zarte Frau auf beide Wangen „Habe ich dich erschreckt?“ Die Frage war an Karl gerichtet.

„Vater oder Ernst?“ Trude hielt den Atem an.

„Max!“ sagte Rita, als sie zu dreien nach dem Ausgang schritten. „Er ist gestern abend verunglückt, von einer Treppe gestürzt, und liegt nun bei mir in der Wohnung.“

„Bei dir in der Wohnung?“ fragte Karl nach.

„Ja!“

Trude lief zur Seite, daß Karl in der Mitte schreiten mußte, und suchte nach seiner Hand. „Sei gut!“ baten ihre Augen.

„Es gibt wohl keine Krankenhäuser hier?“ Rita hörte die offene Ironie und den versteckten Verdacht.

„Doch! — Aber ich wollte nicht, daß man einen Mann, der den Namen „Ebrach“ trägt, in der Armenabteilung unterbringe.“

Karls Wangen verfärbten sich Er machte Schritte, als gälte es, irgendeiner Gefahr zu entrinnen Rita hielt ihn am Arme fest: „Laß deine Schwester mitkommen. Du läufst wie ein Generalstäbler.“

Da bequemte er sich, die Gangart zu verlangsamen.

Ein Auto brachte sie nach der Vorstadtvilla. Das Mädchen wartete bereits im Treppenhause und nahm Karl die Tasche und den Koffer ab.

„Hat sich etwas ereignet,“ fragte Rita, „seit ich fort bin?“

Das junge Ding verneinte. Der Sanitätsrat wäre oben. Die barmherzige Schwester könnte nicht kommen vor morgen vormittag.

„Es ist gut, Lisbeth!“

Geräuschlos entledigte sich jedes seines Ueberkleides. Trude legte ihre Hand auf die Ritas. „Ich möchte zu ihm. Ich will nicht erst ins Eßzimmer gehen Karl soll allein etwas zu sich nehmen, wenn er Hunger hat. Ich will zu Max!“

Rita streichelte ihre Wangen und hielt ihre nervösen Hände fest „Du wirst nicht erschrecken?“

„Ist es so arg?“

„Wir haben erst geglaubt, er würde den Abend nicht erleben.“

Eine Tür öffnete sich. Blaues Licht rann über den dunklen Läufer. Das Gesicht des Sanitätsrates tauchte aus dem Dämmer. In seinen Brillengläsern funkelten noch einige Sternchen zerronnenen Schnees. Eine kurze knappe Vorstellung.

„Es wird eine böse Nacht werden, Gnädigste! Er ist geschient, als läge er in der Folter Lassen Sie sich durchaus nicht erweichen. Durch gar nichts! Es muß sein. Ob es viel nützen wird ist eine Frage für sich. Versucht habe ich's Lassen Sie das Mädchen nicht bei ihm wachen. Solch junge Dinger sind unzuverlässig. Sie bleiben selbst bei ihm? Dann ist es gut! Morgen beim ersten Tagesgrauen bin ich wieder da.“

„Der Tag dürfte morgen spät zu grauen beginnen,“ sagte Rita ernst.

„Gnädigste denken an alles. Ich komme um sechs Uhr.“

Trude stand reglos an den Bruder gelehnt Rita beugte sich über das Bett, das man in die Mitte des Zimmers gerückt hatte, um von allen Seiten zu demselben Zugang zu haben Mit einer unendlich behutsamen Bewegung strich sie über die Hände, die auf der Decke lagen. „Karl ist gekommen und Trude Freust du dich Max?“

Eine unverständliche Erwiderung kam aus dem Kissen Dann fing Trude ein paar abgerissene Worte auf. „Sie warten schon auf mein Sterben.“

Sie ließ Karls Hände los lief zum Bett, neigte sich über das kaum erkenntliche Gesicht und küßte die blutig verschwollenen Lippen, die heiß und durstig brannten. „Wie wir uns das letztemal sahen, weißt du noch Da lag ich so in Schmerzen wie du jetzt! Geht alles vorüber, Max!“

„Geht alles vorüber,“ lallte er nach und sah sie hilflos an.

Rita hatte ihren Platz Karl eingeräumt und verließ das Zimmer. Vielleicht hatten die Geschwister ein Bedürfnis, sich auszusprechen. Die Augen des Kranken suchten angstvoll nach ihr. „Ihr dürft nichts Schlimmes von ihr denken. Sie ist immer gut zu mir gewesen — immer gut!“

„Keines von uns trägt solche Gedanken! Sei ganz beruhigt!“ Es war Karls Stimme, die gesprochen hatte. Diese grenzenlose Hilflosigkeit des Bruders ging ihm tiefer, als er es scheinen ließ, und stimmte ihn milde.

Der ganze Körper des Kranken war gestreckt, die Füße geschient, desgleichen die Arme, so daß es ihm unmöglich war, sich zu bewegen. Nur die Finger bewegten sich ab und zu und lagen dann wieder reglos. Der Kopf war zu ohnmächtigem Stilleliegen verurteilt. „Wie auf der Folter.“ Der Sanitätsrat hatte nicht zu viel gesagt.

„Nun mußt du Geduld haben.“ bat Trude und kniete vor seinem Bette nieder. Sie wagte es nicht, sich auf den Rand desselben zu setzen. Jede, auch die geringste Erschütterung mußte ihm Schmerzen bringen.

„Es wird hoffentlich nicht mehr lange dauern.“ Seine Brust hob und senkte sich.

„Ein paar Wochen,“ sagte Karl und verscheuchte eine verirrte Fliege, die sich auf die Stirne des Kranken gesetzt hatte.

„Wie geht es Lena und deinen Kindern? Du hast doch Kinder?“ Ein ängstlicher Ausdruck kam in sein Gesicht. „Mir verschwimmt zuweilen alles. Dann weiß ich nicht mehr, ob es so ist, wie ich sage.“

„Es geht uns allen gut. Lena läßt dich grüßen!“

„Ist Trude schon verheiratet?“ Wieder suchte er in seinem Gedächtnisse, aber es versagte vollkommen.

„Noch nicht!“ Trude neigte eine Wange gegen seine glühende und empfand es beschämend daß sie so lange nichts mehr von sich hatte hören lassen Seit jenem Zwischenfall mit Ernst hatten sie alle den Bruder gemieden. Keines hatte sich mehr um ihn gekümmert, keines mehr etwas von ihm wissen wollen Sie ließen ihn fallen in der Zeit, in der er vielleicht am notwendigsten Hilfe und Unterstützung gebraucht hätte.

Das rächte sich nun. Er war gesunken wie ein leckes Fahrzeug, dem niemand zu Hilfe geeilt war, als es noch zu retten gewesen wäre

Max schloß die Augen. Auch sein Mund schwieg. Trude sah zu dem Bruder auf, der an der anderen Seite des Bettes stand. Er erriet ihre unausgesprochene Frage, legte den Finger an den Mund und forderte sie zum Gehen auf Sie sahen beide an der Türe noch einmal zurück Der Mann in den Kissen hielt die Lider gesenkt und nahm nicht die geringste Notiz davon, als sie das Zimmer verließen

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Kopfjäger

Von Ch. W. Domville-Fife.

Die schreckliche Sitte der Kopfjagden, bei denen die „Jäger trachten, in den Besitz menschlicher Köpfe zu kommen, besteht als Mutprobe oder als Folge religiöser Vorstellungen heute nur mehr vereinzelt bei einigen primitiven Völkern. Die folgende Schilderung des Lebens eines solchen Stammes entnehmen wir mit besonderer Erlaubnis des Brockhaus-Verlages dem Buch „Unter Wilden am Amazonas."

Dieser Huambisastamm hat ein mongolisches Aussehen und scheint weder körperlich noch seiner ganzen sonstigen Beschaffenheit nach kräftig zu sein. Die Durchschnittshöhe der Leute beträgt etwa 1,6 Meter. Sie haben ungewöhnlich lange, dünne Arme und sind nicht völlig nackt wie die Wilden am Tapajoz Madeira, Aripuanan und andern Flüssen des brasilianischen Amazonengebiets, sondern sie haben um die Lenden eine Art Leibbinde geschlungen, deren unterer Saum in glänzende Federn ausläuft. Die Weiber tragen von der rechten Schulter herabhängend ein Gewnad aus einem Stück. Mit Käferflügen verzierter Ohrschmuck aus Rohr ist beiden Geschlechtern gemeinsam. Die Männer tragen noch Armringe aus Eidechsenhaut, während sich die Weiber mit Halsketten aus gefärbten Samenkörnern schmücken.

Der Paß der Wilden.

Zur Bemalung des Gesichts, der Arme und des Körpers wird der rote Farbstoff des Achiote oder der blaue einer andern Pflanze benützt, die, wie ich glaube, Diau genannt wird. Einige unverheiratete Mädchen tragen Fußringe aus Rohr. Die auf das Gesicht gemalten Zeichen scheinen die Stammeszugehörigkeit anzuzeigen und ersetzen gewissermaßen den Paß des Weißen, während die Körperbemalung die Stelle der Tapferkeitsmedaille vertritt.

Die Weiber sehen weit besser aus als die Männersf Ihr rabenschwarzes Haar ist vorn kurz geschnitten und hängt frei über den Rücken hinab oder wird in Zöpfchen geflochten und um den Kopf gelegt. Einige jüngere Mädchen tragen an der Seite des Kopfes Haarzöpfchen, die unter dem Kinne zusammengeflochten werden, ein häßlicher Brauch, der übrigens bei den Mädchen nicht sehr beliebt zu sein scheint.

Dem Anschein nach ist dieser Stamm sehr sauber. Nachdem man mit Kanupaddeln auf die Oberfläche des Flusses geschlagen hatte, stiegen etwa dreißig Männer, Weiber und Kinder ins Wasser und plätscherten dort lärmend fast eine Stunde lang herum. Der Spektakel hat zweifellos nebenbei auch den Zweck, hungrige Alligatoren in achtungsvoller Entfernung zu halten. Mehrere Indianer hatten eine hellere Hautfarbe, als ich zuerst angenommen hatte. Damals war mir der Grund unbekannt, aber später erfuhr ich, daß sie 1849 einige größere Ansiedlungen überfallen, die Männer ermordet und eine beträchtliche Menge spanischer Mädchen geraubt hatten, von denen man nie wieder etwas hörte. Die wenigen weißen Indianer unter den andern kupferfarbenen sind sicher die Abkömmlinge der unglücklichen Gefangenen.

Jagd mit Gift.

Die Huambisa jagen und fischen mit Hilfe von Gift. Sie zerstoßen eine gewisse Wurzel, füllen das Mehl in einen Sack und hängen ihn an einer Schmur in den Fluß. Fische, die in die Nähe kommen, werden betäubt und steigen an die Oberfläche, wo sie leicht gespießt werden können. Der des Fleisches wird durch dieses merkwürdige Narkotikum in keiner Weise beeinträchtigt. Auf ähnliche Art werden Affen, Tapiere und Wildschweine mit vergifteten Pfeilen erlegt. Die gebräuchlichen Waffen sind lange, dünne Speere aus Ponaholz, Bogen, Blasrohre und vergiftete Pfeile.

Die Blasrohre der Huambisa sind gewöhnlich etwa zweieinhalb Meter lang. Sie werden aus zwei Hälften verfertigt, die zusammengefügt werden, nachdem man sie sorgfältig ausgehöhlt hat, damit der Pfeil glatt durchfliegt. An einem Ende befindet [illegible] ein Mundstück. Die beiden Hälften werden mit Gras zusammengebunden und dann wird das ganze mit einer Art Gummi überstrichen. Die Blasrohrpfeile sind sehr dünn, scharf und vergiftet. Ein Führungsring an einem Ende wirkt abschließend wie ein Pumpenkolben. Sie werden an einem Köcher getragen, in dem Affenzähne dergestalt angebracht sind, daß die vergifteten Pfeilspitzen sich beim Herausziehen zur Hälfte abspalten. Dies geschieht, damit die Spitze beim Eindringen in die Beute kurz abbricht und nicht infolge des Pfeilgewichtes aus der Wunde wieder herausfällt. Der Köcher besteht aus einem Rohrstück, an dem der Behälter mit dem Gift hängt, und wird über der Schulter getragen.

Außer dem Fischen mit Gift erlegen die Huambisa die größeren Flußbewohner, einschließlich der Vaca Marina und der Schildkröten, durch Pfeile, die sie von ihren mehr als zwei Meter langen Bogen abschießen, welche aus einem harten, braunen, ungeglätteten, mahagoniähnlichen Holz verfertigt sind. Die Jagdpfeile haben Spitzen aus Tierzähnen und sind unten mit Federn versehen, damit sie genauer fliegen.

Die Hütten dieses Stammes sind aus dem Holz der Chantapalme gebaut und beherbergen etwa zehn Familien. Da Vielweiberei allgemein üblich ist, für die zweite oder dritte Ehefrau aber keinerlei Schlafgelegenheit vorhangen zu sein scheint, müssen diese unglücklichen Geschöpfe wohl auf der Erde zu Seiten des Ruhebettes ihres Herrn und Gebieters liegen. Ein solches Ruhebett ist eine merkwürdige Einrichtung. Das Rohrgestell reicht nur bis zu den Knien, dann kommt ein leerer Raum, eine Fußstütze und das Feuer. Beim Schlafen liegt der Körper bis zu den Knien auf dem dünnen, elastischen Rohr und die Füße hängen nistt über, sondern ruhen auf einer besonderen Stütze, an deren Ende unmittelbar das Feuer brennt, um die Sohlen zu wärmen.

Obgleich mehrere Kanus aus ausgehöhlten Baumstämmen vorhanden waren, wird doch als beliebtestes Beförderungsmittel auf dem Flusse das Floß oder die Balsa benützt. Es ist geradezu wunderbar, welche Reisen auf diesem primitiven Fahrzeug ausgeführt werden. Ganze Familien fahren damit wochenlang auf entfernten und unbekannten Flüssen und Seen umher und nehmen dabei ihre ganze, allerdings nicht große Habe mit.

Feuer machen die Huambisa, indem sie zwei Stöcke aufeinander reiben, wie es bei den wilden auf der ganzen Welt üblich ist, oder indem sie Steine aufeinanderschlagen und die Funken auf ein kleines Häuflein Holzmehl sprühen lassen, das sie aus dem Kernholz einer an der glühenden Sonne ausgedörrten Palme gewinnen. Während meines Aufenthaltes bei dem Stamme sah ich nur einmal, wie man auf die zuletzt genannte Art Feuer zu machen versuchte. Wenn das Feuer einmal im Innern der Hütte brennt, wird es von den Weibern unterhalten, die es nur selten erlöschen lassen.

Männer und Weiber nehmen große Mengen eines höchst berauschenden Getränks zu sich, Masate genannt, das aus der Yukka in einer Weise bereitet wird, die eine kleine Vorstellung von der Gemütsart der Huambisa gibt. Die Yukka wird geschält, dann etwa zehn Minuten lang von Weibern zerkaut und in einen großen Topf gespien. Unter Zusatz von Wasser läßt man darauf die trübe Masse gären. Nach einiger Zeit wird sie durch ein dickes, handgewebtes Tuch geseiht und in beträchtlichen Mengen getrunken. Bei einer Gelegenheit sah ich, wie drei junge Huambisamädchen von dem schmutzigen Gebräu tranken, während sie Yukka kauten, und dann alles zusammen in den zu neuer Mischung bereitstehenden Topf wieder von sich gaben. Ich konnte mir nicht helfen, die ekelhaften Sitten und Gebräuche dieses Stammes mit den reinlicheren Gewohnheiten und Gepflogenheiten andrer Stämme zu vergleichen, mit denen ich zusammengetroffen war. Die bei den Huambisa anscheinend vorherrschenden Krankheiten sind Tuberkulose, Aussatz, Syphilis und Malaria.

Als ich eine kleinere Hütte bemerkte, die etwa dreißig Meter von den großen Gemeinschaftshäusern ablag, erkundigte ich mich nach ihrem Zweck, konnte aber die in Zeichensprache erteilte Auskunft nicht verstehen.

Die geheimnisvolle Totenkammer.

Bei dem trüben Licht des Feuers konnte ich zwei verschrumpfte, nackte Gestalten erkennen, die auf einer niederen Plattform ausgestreckt lagen. Ihre Gesichtszüge waren aber in der rauchigen Atmosphäre nicht zu unterscheiden. Dann zuckte ich zusammen, denn ich sah, daß ich Leichen vor mir hatte, und daß das Aechzen von den Verwandten ausging, die auf dem Boden kauerten. Die Leichen wurden hierhergebracht und auf die Plattform gelegt. Dann ziehen die Zauberdoktoren das Blut aus dem Körper in einer Art und Weise, die hier nicht geschildert werden kann. Das Feuer aus einer chemische Dämpfe entwickelnden Holzart wird angezündet und muß solange brennen, bis die eingeschrumpften Leichen zu Mumien geworden sind. Dann werden sie mit Rinden bedeckt und unter dem Boden ihrer einstigen Wohnhütten begraben.

Hier war endlich die geheimnisvolle Totenkammer der Huambisa. Der Boden war hart von geronnenem Blut, das durch ungezählte Jahre aus menschlichen Leibern gezogen worden war. Häufig überfällt dieser wilde Stamm benachbarte Dörfer, raubt Weiber und Mädchen und tötet die Männer. Die Erschlagenen werden enthauptet und die Köpfe im Triumph zurückgeschleppt. Bei der Ankunft im Dorfe steckt man sie auf Lanzen und um sie herum versammelt sich der Stamm zu einer wilden nächtlichen Orgie. Trinken, Schmausen und unsagbare Ausschweifungen währen bis zur Morgendämmerung; dann bringen die Zauberdoktoren die Köpfe in die Totenkammer und hier vollzieht sich der geheimnisvolle Prozeß ihrer Verkleinerung.

Die Goldgräber-Republik

Im nördlichen Teil des chinesischen Reichs, dort, wo der Bogen des Amurstroms die Grenze zwischen der Mandschurei und Sibirien bildet, liegt ein Land, das bis heute großenteils noch kaum erforscht und mit Ausnahme der Randgebiete fast ganz unbesiedelt ist. Vor einiger Zeit haben diese Gegenden die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, als in ihnen russische Goldsucher, die von den benachbarten Goldgebieten Sibiriens dorthin kamen, reiche Lagerstätten von Gold vorfanden. Eine russische Gesellschaft eröffnete an einem kleinen, nur wenige Kilometer langen Bach eine Goldwäscherei und erzielte, obwohl sie ohne alle neuzeitlichen technischen Hilfsmittel arbeitete, in kürzester Zeit eine erstaunliche Ausbeute. Auf die Kunde von diesem Goldreichtum fanden sich dort zahlreiche Abenteurer ein, die sich schnell Schätze zu erwerben gedachten. In den Wirren der Nachkriegszeit, als in Ostsibirien Revolution und Gegenrevolution sich bekämpften, gründeten diese verwegenen Gesellen, unter ihnen viele desertierte Soldaten, Verbannte und Waldläufer, hier auf chinesischem Boden eine eigene Goldgräberrepublik und erklärten sie für unabhängig. Alle Eindringlinge wiesen sie mit Waffengewalt zurück, und nur unter schweren Kämpfen gelang es schließlich den chinesischen Truppen, diese Abenteurer zu besiegen. In der Folgezeit wurde dann die weitere Einwanderung von Goldgräbern durch die chinesischen Behörden verboten.

Gegenwärtig liegen die meisten Goldwäschereien still, da die chinesische Regierung eine Ausbeutung großen Stils verhindert, solange das Land nicht besser erschlossen und die Unsicherheit beseitigt ist. Insbesondere werden an Ausländer keine Konzessionen mehr erteilt, höchstens unter vorherrschender chinesischer Beteiligung. Nur drei größere Goldwäschereien, die allerdings einige tausend Arbeiter beschäftigen, sollen gegenwärtig in der Nordmanschurei im Betrieb sein, wenn man die kleineren Betriebe nicht rechnet. Dafür durchstreifen viele vereinzelt wandernde Goldsucher die einsamen Täler des Chingan. Ihre ganze Ausrüstung besteht gewöhnlich nur in einer Hacke und einem aus Birkenrinde gefertigten Waschbecken, in dem das Gold aus dem Flußkies mit der Hand ausgewaschen wird. Es ist der jämmerlichste, entbehrungsreichste und gefährlichste Beruf, den man sich denken kann, denn in der unwirtlichen Wildnis müssen diese Leute oft hungern und in den kalten Nächten frieren; viele fallen auch wilden Tieren zum Opfer, denn die dortigen Wälder beherbergen Bären, Wölfe, und im Osten auch Tiger. Hat solch ein armer Teufel mühsam eine Tasche voll Goldnuggets gesammelt, wird sie ihm, sobald er wieder in bewohnte Gegenden kommt, oft gar noch von Räubergesindel abgenommen.

Festgruß, anläßlich der 6. Tagung des Deutschen Volksverbandes in Lodz

Willkommen hier zu festlich-froher Stunde,
Ihr Deutschen aus der Nähe, ihr von fern,
Ein einig Volk im großen Deutschen Bunde,
Der leuchtend strahlt, ein treuer Hoffnungsstern.

Er weiset Ziel und Richtung in Gefahren,
Die uns umbrausen auf dem Völkermeer,
Mit Untergang bedrohen unsre Scharen.
Wild schäumen Wogen wutgepeitscht einher.

Schwer rollen über unser Schiff die Fluten,
Und reißen gurgelnd in das schwarze Grab —
Wie sehr auch unsre Herzen weinen, bluten —
Ach! viele unsrer Brüder jach hinab.

Wir wollen dennoch zagen nicht noch weichen,
Auch soll entsinken nimmer uns der Mut,
Entsetzen niemals unsre Wangen bleichen:
Es trotzet den Gefahren deutsches Blut!

Noch herrscht die Nacht des Hasses voller Schrecken,
Doch bald erglänzt ein neues Morgenrot.
Drum stehn wir da wie alte deutsche Recken,
Von heiligem Willen unser Herz durchloht:

Für Menschenwürde, Wahrheit, Recht wir streiten,
Für Geistesfreiheit, darum wird der Sieg,
Der Geistessieg mit unsern Fahnen schreiten.
Und aller Knechtung schwören wir den Krieg!

Dem deutschen Volkstum halten wir die Treue,
Die Einigkeit, der Liebe macht uns stark
Den Judas foltre wilde Judasreue!
Wir bleiben deutsch, gut deutsch bis an das Mark!

Die Muttersprache — wundersame Laute,
Bei deren Klang das Herz im Leibe lacht!
Die wonnig-herrliche, die süße, traute
Begleitet uns zum Lichte durch die Nacht.

Ihr sollen auch die schönen, flücht'gen Stunden
Des heut'gen Abends ganz geweihet sein;
An ihrem Lächeln wollen wir gesunden,
Und ihrem Ernste offne Herzen leihn.
Ein Schicksal schmiedet ehern uns zusammen,
Und eine Sorge drückt uns, eine Not,
Drum eine Liebe möge heiß entflammen
Heut unsere Herzen, stärker als der Tod!

Und eine Hoffnung mög' fortan uns winken:
Das Deutschtum Polens wird nicht untergehn,
Sein Schifflein nicht im Völkermeer versinken,
Solange wir treu zur Muttersprache stehn.

Sejmabgeordneter Juljan Will.

Rätselecke

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 2. Gründer Roms, 4. feierliches, erhabenes Gedicht, 6. Fisch, 9. Vorfahr, 11. Nebenfluß der Donau, 13. germanischer Gott, 14. Sinnesorgan, 15. Unterhaltungsspiel, 16. Handlung, 18. Lebensgemeinschaft, 20. germanischer Speer, 22. Nebenfluß des Neckars, 23. Stadt in der Schweiz.

Senkrecht: 1. Straußenart, 2. Wildart, 3. Nebenfluß der Weichsel, 5. italienischer Dichter, 7. Gebirge in Südamerika, 8. Mädchenname, 10. Elend, 11. europäischer Staatsangehöriger, 12. deutscher Fluß, 17. Papageienart, 19. getrocknetes Gras, 21. schweizerischer Kanton.

Auflösung des Kreuzworträtsels

FINNLAND
AAL ■ J A ■ JON
U ■ STERNE ■ A
BLEI ■ ■ JTEM
EI ■ GAGE ■ RE
DIE ■ ■ RAA
ORAKEL

Ist Krebs heilbar?

Von Dr. H. Junkers-Kutnewsky.

In seinem Anfangsstadium ist Krebs mit Sicherheit heilbar und kann mitsamt den Wurzeln aus dem gesunden Gewebe herausgeschnitten werden. Das aber ist gerade das Verhängnisvolle bei dieser Erkrankung, daß sie zu Anfang keine Schmerzen verursacht und deshalb nicht erkannt oder nicht ernst genommen wird. Später aber, wenn die Geschwulst erst einmal weiter um sich gegriffen hat, sich an Knochen, Leber, Lunge usw. neue Krebsgeschwülste zeigen, ist die Krankheit unaufhaltbar. Unter großen Schmerzen richtet sie Verwüstungen in den inneren Organen und Geweben an und führt zu einem qualvollen Ende. Alljährlich gibt es allein in Deutschland über 50 000 Krebsopfer.

Daß unter diesen Umständen innerhalb der medizinischen Wissenschaft die Krebsforschung an erster Stelle steht, kann nicht wundernehmen. Trotzdem war bisher kein Mittel bekannt, das imstande gewesen wäre, Krebs definitiv zu beseitigen; es sei denn im frühen Anfangsstadium das Messer des Chirurgen.

Neuerdings scheint die Medizin aber einen außerordentlichen Schritt auf diesem Wege weitergekommen zu sein. Der bekannte Krebsforscher Professor Dr. Bernhard Fischer-Wasels hat ein Heilmittel gegen Krebs gefunden, das er an 2000 krebskranken Mäusen erfolgreich erprobte. Gegründet auf die Erkenntnis der eigenartigen Natur des Krebses ist Fischer-Wasels zu einer chemischen Behandlungsart gelangt.

„Das Wesen der Geschwulst liegt in der Geschwulstzelle selbst, die von der Körperzelle abstammt.“ Neue Zellarten werden im Organismus nur bei zwei biologischen Vorgängen gebildet: bei der Entwicklung des Embryo und bei Regeneration von normalem Gewebe. Die Fähigkeit niederer Tiere, ganze Körperteile bei Verlust oder Verletzung zu ersetzen, die Zeugung aus sich, ist beim Menschen nur noch als Fähigkeit, eine Wunde zu schließen oder zu vernarben, erhalten geblieben. Im Anschluß an solche Regenerationen kann in gewissen Fällen, z. B. bei immer wiederholten Regenerationsvorgängen, Geschwulstgewebe entstehen. Die Geschwulstzelle ist ein Gebilde, das im Gegensatz zur Körperzelle eine immer stärker werdende Selbständigkeit und Individualität gegenüber dem Gesamtorganismus entwickelt. Es ordnet sich weder dem funktionellen, noch dem Stoffwechselbau des Organismus ein. Unabhängig von den übrigen Körperzellen, nach eigenen, körperfremden Gesetzen lebend, durchbricht es die Schranken des Lebens, wird zur bösartigen Geschwulst und führt schließlich zur Vernichtung des Organismus.

Als Ursache solcher eigentümlichen Ueberproduktion und Verselbständigung des Regenerationsgewebes ist ein dauernder Reiz angesprochen worden. Narbenkrebsgeschwülste der äußeren Haut, die sich in alten, nie völlig zur Ruhe gekommenen Narben entwickeln, z. B. Magengeschwürsnarben, sind typische Beispiele dafür. Das zeigt sich am deutlichsten am sogenannten Kangrikrebs. Es ist dies ein Krebs der Bauchhaut, der sich bei den Eingeborenen von Tibet in Brandnarben entwickelt. Die Eingeborenen tragen im Winter mit glühender Holzkohle gefüllte Tontöpfe auf dem Bauch gegen die Kälte, so daß nicht selten im Schlaf immer wieder an derselben Stelle Hautverbrennungen entstehen.

Von diesen Voraussetzungen ausgehend, versuchte Prof. Fischer-Wasels bei Mäusen künstlichen Krebs zu erzeugen. Er fügte Mäusen wiederholt an ein und derselben Stelle kleine Verbrennungen bei. Es zeigte sich aber, daß zur lokalen Wirkung auch noch eine Aenderung der Gesamtkonstitution hinzutreten muß, soll echter Krebs erzeugt werden. Wöchentliche Teerpinselung erzeugte die typische Allgemeinschädigung. Dann entstanden an den Brandwunden zuerst bei 8 von 16 Tieren Geschwülste, später bei einem größeren Prozentsatz. Damit ist die wesentliche Bedeutung von Regenerationsvorgang und Allgemeindisposition für die Entwicklung der Geschwulstzelle experimentell nachgewiesen. Auch beim Menschen muß lokale und Allgemeinschädigung bei Entstehung von Krebs vorhanden sein.

Die Selbständigkeit der Geschwulstzelle dem übrigen Körper gegenübr äußert sich nicht nur in morphologischer, chemischer und physikalischer Beziehung. Auch der Stoffwechsel der Geschwulstzelle geht eigene Wege. Gerade dieser ist in den letzten Jahren in den Mittelpunkt des Interesses getreten. Ganz allgemein sind seine wichtigsten Vorgänge Atmung und Gärung. Die Krebskrankheit ist eine ausgesprochene Gärung im Körper. Das Produkt ist Milchsäure, die eine vermehrte Zuckerspaltung im Stoffwechsel verursacht. Die Zuckerspaltung ist bei vorliegendem Krebs 70—80mal so groß wie bei normalen Zellen. Bei genügender Sauerstoffzufuhr ersetzt die normale Zelle die zuckerspaltende Tätigkeit durch die gewöhnliche Atmung. Die Geschwulstzelle kann sich der Atmung oder der Gärung bedienen.

Es scheint sogar, daß die Geschwulstzelle sich den Sauerstoff direkt aus der Milchsäure holt, der sozusagen ihre Nahrung darstellt, und darum versuchte Professor Fischer-Wasels die Lebensbedingungen der Krebszelle durch Entziehung der Milchsäure zu vernichten. Das geschieht durch Verbrennung. Unsere Atmung ist bekanntlich eine ständige Verbrennung, d. h. organisch gesprochen, eine Anlagerung von Sauerstoff mit Hilfe des eisenhaltigen roten Blutfarbstoffes an alle zu verbrennenden Stoffe der Zellen.

Wenn es also gelänge, den Sauerstoff und einen eisenhaltigen Vermittlungsstoff an die Krebsgeschwulst heranzubringen und ihr dadurch die Nahrung zu verbrennen — die Milchsäure selbst —, so müßte nach Professor Fischer-Wasels der Krebs geheilt werden können. Er läßt demzufolge ein Sauerstoff-Kohlensäuregemisch einatmen und gibt gleichzeitig ein bestimmtes Eisenpräparat und einen Farbstoff ein. In kurzer Zeit beginnt die Krebsgeschwulst vom Rand her abzusterben, stirbt dann ganz ab und wird schließlich vom Körper eingesaugt.

200 künstlich krebskrank gemachte und auf die geschilderte Methode wieder geheilte Mäuse konnte der Forscher in Frankfurt seinen Kollegen vorführen, und man darf daher wohl mit Recht von seinen Arbeiten günstige Resultate auch für die Behandlung der krebsleidenden Menschheit erhoffen.

Sterngewölk

Im Altertum sah man in der Milchstraße die Nietspur, längs der die beiden Hälften der Himmelskugel aneinandergefügt seien. Das Lichtgewebe der Milchstraße, die als Ring den Sternhimmel aller Zonen umschließt, ist zart wie ein Hauch. Das Milchstraßenganze ist aus Milliarden und Abermilliarden Sonnen gefügt, und es gliedert sich in zahlreiche Sternwolken, deren jede von den anderen deutlich geschieden ist. Die hellste Stelle des Milchstraßenbereichs, der in mittleren nördlichen Breiten beobachtet werden kann, heißt ihrer charakteristischen Form wegen „Schildwolke“ (Scutum Sobieski ist der Name des kleinen Sternbildes, in dem die Wolke steht). Ein mächtiges Gewölk ist der Kern der Milchstraßenwelt. Es mag eine Ansammlung von vielleicht 800 Millionen Sternen in 50 000 Lichtjahren Entfernung sein. Auch die Sonne ist Mitglied einer Teilwolke des Milchstraßen-Sternalls. Wir nennen „unsere“ Teilwolke das „lokale Sternsystem“. Da wir inmitten der „Wolke“ leben, so sieht unser Auge die einzelnen Sterne, die in ihr die „Nebeltröpfchen“ bilden, ringsum am gesamten Himmelsgewölbe ausgesät. Doch vermag das unbewaffnete Auge nur in einem engen Nahbezirk der Wolke Sterne von so geringer Lichtmacht, wie sie unserer Sonne zukommt, als strahlende Punkte zu unterscheiden. Fast alle Sterne, die das Auge wahrnimmt, sind im Vergleich zur Sonne Lichtgiganten. Solche Giganten sind sehr spärlich in der Wolke verteilt. Weitaus die meisten Sterne sind an Strahlungskraft der Sonne vergleichbar oder schwächer. Um die Verhältnisse überschauen zu können, wollen wir ein winziges Modell des Planetensystems ausdenken, wie es R. Henseling im Sternbüchlein für 1930 angibt, in der Mitte der Sonne, ringsum die von ihr beschienenen und regierten Wandler Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun. Bis zur Erde einerseits, bis zum Neptun anderseits sind es von der Sonne aus in „Wanderjahren“ 4000 Jahre bis zur Erde, 120 000 Jahre bis zum Neptun; in „Lichtzeit“ 8⅓ Min. bis zur Erde, 4¼ Std. bis zum Neptun — ununterbrochenes Wandern wie ununterbrochene Fahrt des Lichtstrahls vorausgesetzt. Unser Modell soll eine Kugel sein, die die Neptunsbahn gerade umschließt; aber die Kugel soll doch nur einem Tautropfen an Größe gleichkommen. Denken wir uns alle 50 Meter ein solches Sonnensystem in der Tauperle, so haben wir eine annähernd richtige Vorstellung davon, wie dünn die Sterne im „lokalen“ Sternsystem (und zwar in seinen dichteren Teilen) und in den anderen Sternwolken der Milchstraße verteilt sind. Die Sonnen selbst sind in diesem Modell kleiner als der zehntausendste Teil eines Millimeters. Aus dieser losen Verteilung der Sterne erklärt es sich, daß wir von der Sternwolke, der wir zugehören, nichts gewahr werden als eben nur eine Anzahl ihrer hellsten Sterne, in weiter Streuung über das gesamte Himmelsgewölbe verteilt. Die Teilwolken des Milchstraßensternalls sind schichtartig angeordnet. Das Ganze könnte man mit einer Wolkenbank von mäßiger Dicke vergleichen, bestehend aus selbständigen Einzelwolken, die im großen ganzen flach nebeneinander lagern. Wir sehen ringsum auf die Kanten der Teilwolken, und da das lokale Sternsystem nicht am Außenrande liegt, so bilden all die Wolkenränder, auf die wir blicken, das vielgestaltige Band der Milchstraße: einen Ring, der den Himmel umschließt. Man darf sich durch diesen Anblick nicht zu der Meinung verleiten lassen, das Sternall der Milchstraße sei wirklich ein „Ring“, in dessen Mitte wir schwebten. Wieviel Sterne im lokalen Sternsystem vereinigt sind, ist noch nicht mit einiger Sicherheit anzugeben. Wenn wir auf 50 bis 100 Millionen raten, so ist das wahrscheinlich nicht zu unbescheiden und der Größenordnung nach nicht sehr fehlgegriffen. Den Gesamtdurchmesser des Milchstraßensterngewölks dürfen wir (nach Shapleys Untersuchungen über die kugelförmigen Sternhaufen) auf 200 000 bis 300 000 Lichtjahre schätzen. Edwin Hubble hat jüngst festgestellt, daß die Sonne im Verhältnis zu 24 Spiralnebeln (d. h. Sternwolken oder „Welteninseln“ weit außerhalb des Milchstraßenalls) eine Fluggeschwindigkeit im Raum von 280 Kilometern in der Sekunde hat. Vielleicht ist dieser Befund so zu deuten: daß diese Geschwindigkeit die Umlaufsbewegung des lokalen Sternsystems im Milchstraßenall darstellt. Danach wäre unser Umlauf um das 50 000 Lichtjahre entfernte Zentrum in rund 300 Millionen Jahren einmal vollendet...

Humor am laufenden Band erzeugt

Nachruf für den Ford der amerikanischen Humorindustrie.

Aus Neuyork kommt die Nachricht, daß Harry J. Horton, der Mann, der die gesamten Vereinigten Staaten von Amerika mit hundertprozentigem USA.-Humor versorgt hat, zu Hartford (Connecticut) hochbetagt gestorben ist. Wenn man ihn als den Ford der amerikanischen Witzefabrikation bezeichnet, so ist dies ein Vergleich, der, sowohl was Quantität als auch Qualität der Erzeugung betrifft, angemessen sein dürfte.

Man denke nur einmal ernsthaft an die Möglichkeit, man müßte tagaus, tagein, ob schön, ol Regen, ob bei guter Laune oder in Katzenjammerstimmung, nur einen Witz verfertigen, und man wird bei einiger Phantasie eine solche Verpflichtung als unerträglichen Alpdruck empfinden.

Harry J. Horton, der durch fünfunddreißig Jahre in seiner gesegneten Branche tätig war, hat das unabsehbare Quantum von mehr als fünfzigtausend Witzen produziert. Das ergibt eine tägliche Produktionszahl von vier Witzen, vorausgesetzt, daß dieser überdimensionale Humorfabrikant tagtäglich, ohne Rücksicht auf Sonn- und Feiertage. auf Schnupfen, Bauchgrimmen, Urlaub, Familienereignisse, gleichmäßig produziert hat, daß er sich niemals leichtfertig seiner Verpflichtung, druckreifen Humor zu produzieren, entzogen hat.

In mächigen Kopfzeilen meldet die „New York Herald Tribune“:

„Schreib fünfzigtausend Witze. Tod des Mister Horton, dessen komische Kommentare ganz Amerika während der letzten fünfunddreißig Jahre zum Lachen brachten.“

Ehrfürchtiger Schauer ergreift einen ob solcher Quantität. Damit wir aber auch in die Lage kommen, in das Wesen dieses pan-amerikanischen Humors einzudringen, setzt uns die Neuyorker Zeitung eine Auswahl aus Hortons Produktion, eine verschwindend kleine freilich, vor. „Einige von Mister Hortons besten Witzen“. Eine Auslese dieser Auslese sei auch uns vergönnt:

Bitte leise!

Ella: „Ist dies ein Verlobungsring?“

Stella: „Ja, aber sprich nicht so laut, denn der Herr, der ihn mir gegeben hat, weiß es noch nicht.“

Schreckliches Mißverständnis.

In einer Gesellschaft wurde Grimassenschneiden gespielt. Wer die schrecklichste Grimásse schneiden würde, sollte einen Preis erhalten. Der Preisrichter näherte sich einer abseits sitzenden Dame: „Gnädige Frau, Sie haben den Preis errungen...“ — „Erlauben Sie mir“, erwiderte die Angesprochene hochmütig, „ich habe doch gar nicht mitgespielt!“

Nervosität.

„Kellner, ein Beefsteak — aber kein kleines; ich bin so nervös, daß mich jede Kleinigkeit aufregt.“

Die Lebensgefahr.

„Ich fiel heute von einer fünfundsechzig Fuß hohen Leiter.“

„Ein Wunder, daß dir nichts passiert ist!“

„Ach nein, ich fiel nur von der ersten Sprosse.“

Genug! Die Qualitätsproben genügen! Und dies bei Darbietungen eines Humors, von dem man in USA. — „von Küste zu Küste, sagt der Nachruf — nicht genug bekommen konnte. Bei Darbietungen eines Humors, von denen versichert werden muß, daß sie aus der zur Verfügung stehenden Auslese nach bestem Wissen und Gewissen als die „besten“ ausgewählt wurden.

Mark Twain konnte sich erst spät in seiner Heimat durchsetzen, Hortons Witze waren stets volkstümlich. Einer älteren Generation werden sie sonderbar vertraut vorkommen, obwohl die Witze Hortons, in denen der zerstreute Professor, der stets geldbedürftige Student und der kluge Dackel die beherrschende Rolle spielen, absichtlich nicht hiehergesetzt wurden. Es ist der Humor der „Fliegenden Blätter“ der achtziger und neunziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts!

Glückliches Amerika, das sich inmitten der Hast vollkommener Technik das einfache Gemüt und die Ausgeruhtheit der europäischen achtziger Jahre bewahrt hat! Und glückliche Söhne eines witzigen Vaters, denen aus den Quellen solchen Humors ein Vermögen von fast einer Million Dollar zufließt!

Leo Korten.

Das Gebiß im Magen

Es handelt sich hier nicht etwa um einen Unglücklichen, der sein künstliches Gebiß versehentlich verschluckt hat, sondern um Säugetiere, die ganz ordnungsgemäß ihre Zähne im Magen haben. Es sind, wie die „Leipziger Illustrierte Zeitung“ erzählt, die Schuppentiere, eine sieben Arten umfassende Ordnung von Tieren, die sich zeitlebens ohne Zähne behelfen müssen. Seltsame, uns überlebt anmutende Gestalten sind es, die mit ihrem Kleid aus tannenzapfenartig angeordneten, beweglichen Hornschuppen mehr an gewisse Echsenarten als an Säugetiere erinnern. Sie leben in West- und Südafrika, Indien, Südchina, auf Ceylon und den Sudaninseln. Ihre Kleidung besteht in Ameisen, Termiten und anderen Insekten, deren Chitinpanzer unzerkleinert in den Magen gelangt und an diesen die höchsten Anforderungen stellt. Er ist für seine besondere Aufgabe ausgerüstet, indem er in seinem vorderen Teil innen mit einer aus derben Zellenplättchen zusammengesetzten Hornhaut versehen ist, während der hintere Magenteil einen kurzen engen Schlauch bildet, in dem zwei Reihen zackiger Hornzähne gegeneinander arbeiten. So wird die oberflächlich zerschrotete und mit dem Sekret der wenigen Magendrüsen getränkte Nahrung gründlich durchgekaut, bevor sie dem Darm zur Ausnutzung überantwortet wird.

Die Dame und ihr Kleid

1 2 3 4

1. Bürokleid aus tabakbraunem Wollkrepp — seitlich geknöpft, reversartiger Kragen, Biesenstepperei, dunkelbrauner Wildledergürtel.
2. Nachmittagskleid aus taupe-farbigem Moire — bogenförmige übereinandergesetzte Volants.
3. Elegantes Kleid aus rotem Krepp-Satin, die moderne Schultergarnitur, hinten geschnitten, ist vorn zur Schleife gebunden.
4. Nachmittagskleid aus weicher Seide — Aermel im Raglanschnitt — das vorn und hinten spitze Auslaufen des Rockes durch entsprechende Passen in der Hüfte unterstrichen.

Bilder der Woche

Entsetzliche Hochwasserkatastrophe in Südfrankreich

Die Departements im Südwesten Frankreichs sind von einer Hochwasserkatastrophe heimgesucht worden, die entsetzliche Ausmaße angenommen hat. Infolge der plötzlichen Schneeschmelze sind sämtliche Pyrenäenflüsse um sechs bis neun Meter gestiegen. Die Städte Perpignan, Carcassonne, Montauban, Castres, Mazamet, Cahuzac, St. Sulpice, Bessieres, Agen, Villemur sind vollkommen von den Wassermassen eingeschlossen worden. In Villemur wurden 600 Arbeiter in der Fabrik durch das Hochwasser von der Umwelt abgeschnitten. In Isle-sur-Tarn wurde das Elektrizitätswerk von den Fluten fortgerissen. Die Eisenbahnlinien Toulouse—Narbonne, Toulouse—Cette, Toulouse—Bordeaux, Toulouse—Albi und Albi—Castres sind — ebenso wie jede telephonische und telegraphische Verbindung zwischen diesen Städten — unterbrochen. Große Landstrecken sind einfach verschwunden, die Hänge der Weinberge fortgeschwemmt, Eisenbahndämme zerstört, Brücken fortgerissen, Tunnels zusammengebrochen und Hunderte von Häusern eingestürzt. Bisher sind mehrere hundert Menschen ertrunken, darunter auch zahlreiche Helfer. Man befürchtet, daß die Ueberschwemmung noch nicht ihren Höchststand erreicht hat und daß noch weitere Verluste an Menschenleben eintreten werden. — Links: das alte Kastell in dem jetzt gänzlich unter Wasser gesetzten Perpignan.

Polen kauft Ozean-Passagierdampfer

Die polnische Regierung hat von der dänischen Baltik-Amerika-Linie die drei 15 000-Tonnen-Dampfer „Polonia", „Lituania" und „Estonia", die den Passagierverkehr zwischen Danzig und Newyork besorgen für 18 Millionen Zl. angekauft.

Neuer Riesen-Silo in Düsseldorf

Im Düsseldorfer Hafen wurde ein Silo für 100 000 Doppelzentner Getreide errichtet. Er ruht auf 500 Eisenbeton-Pfahlrosten und ist 40 Meter hoch und 40 Meter lang.

Etwas Neues auf der Leipziger Frühjahrsmesse

die am 2. März mit starkem Besuch vielversprechend begann: die Vorführung von Badeanzügen durch scheinbar recht abgehärtete „Badeengel" auf einem Reklamestand, der in Form einer Boje auf dem Marktplatz aufgebaut war.

Universität Gent wird flämisch

Die belgische Kammer hat mit erdrückender Stimmenmehrheit beschlossen, daß in Zukunft die Vorlesungen an der Universität Gent in flämischer Sprache, die auch die Verwaltungssprache d r Universität sein soll, gehalten werden. Mit diesem Beschluß hoben die Flamen die wichtigste Forderung ihres jahrelangen zähen Kampfes für die Anerkennung ihres Volkstums durchgesetzt.

Aus der Landwirtschaft.

Unkräuter auf saurem Boden

(Mit drei Pflanzentafeln.)

1. Sandstiefmütterchen — 2. Weiches Honiggras — 3. Ackerknaul — 4. Saatwucherblume — 5. Wilder Spörgel — 6. Ginster — 7. Roter Fingerhut — 8. Feldkamille — 9. Vogel-Knöterich — 10. Wollgras — 11. Binsen — 12. Heidekraut — 13. Schachtelhalm — 14. Hederich — 15. Großer Sauerampfer — 16. Farnkraut — 17. Hahnenfuß — 18. Kleiner Sauerampfer.

Wenn die hier abgebildeten Pflanzen auf Aeckern, Wiesen und Weiden erscheinen, dann ist es höchste Zeit etwas gegen die weitere Versäuerung zu unternehmen, weil das Bakterienleben und damit die Umsetzung organischer Substanz in aufnehmbare Pflanzennahrung bereits gestört sind. Die physikalische Beschaffenheit der Böden hat sich verschlechtert und verschlechtert sich weiter, sie werden krustig, die Entwicklung der Kulturpflanzen geht schnell zurück.

Vorausgesetzt, daß das Land nicht an dauernder Nässe leidet, die unter allen Umständen erst beseitigt werden müßte, genügt zur Behebung dieses Uebels die Förderung des Bakterienlebens durch regelmäßige Zufuhr kalkhaltiger Stoffe. Zwar wird ausreichende Einbringung von Stallmist, Jauche und Kompost rasche Besserung bringen aber der alte Zustand tritt doch bald wieder ein, weil eben mehr Kalk verbraucht wird, als man dem Boden auf solche Weise zuführen kann, zumal fast alle künstlichen Düngemittel, auf deren Verwendung kein Landwirt verzichten will und kann, den Kalkvorrat des Bodens verringern bzw. das Kalkbedürfnis erhöhen. Mit anderen Worten gesagt: die organischen Düngemittel fördern zwar das unentbehrliche Bakterienleben im Ackerboden, ihre Nährwerte reichen aber selten aus, um den Bedürfnissen dieser Bakterien und gleichzeitig den erhöhten Ansprüchen zu genügen, die für die Kulturgewächse gestellt werden müssen, wenn eben Höchsterträge erzielt werden sollen.

Obgleich allen Landwirten bekannt ist, wie und warum sie Kalk anwenden sollen, so machen sie von dieser Kenntnis doch nicht annähernd den notwendigen Gebrauch. Die Gründe liegen auf der Hand. Kalk gilt als Peitsche. Mit ihm führt man dem Boden keine Nährstoffe zu, holt aber die letzte Kraft heraus. Diese Tatsache ist vielen Landwirten unsympathisch, obgleich sie der Verarmung des Bodens durch erhöhte Zufuhr der Hauptdüngemittel entgegenwirken könnten. Außerdem kostet der Kalk immerhin Geld und seine Ausbringung erfordert einen besonderen Arbeitsgang.

Hier dürften nun die folgenden Erwägungen am Platze sein. Unsere Böden sind durch die Kriegswirtschaft so arm geworden, daß nach amtlichen Feststellungen rund 70% der untersuchten Böden nicht die für Vollernten erforderliche Phosphorsäure enthalten. Wir haben also alle Ursache ihr wieder das Vorkriegsverhältnis zu den übrigen Düngemitteln einzuräumen und ihre Anwendung entsprechend dem Verbrauch von Stickstoff und Kali zu erhöhen. Während bei uns 1927/28 im Durchschnitt erst 17,45 Kilo reine Phosphorsäure je Hektar verwendet wurden, verbrauchten, in derselben Zeit und für die gleiche Fläche, Dänemark 24 Kilo, Belgien 31 Kilo und Holland 50 Kilo. Trotz der größeren Anwendung in Dänemark und Belgien haben auch diese beiden Länder noch nicht die wirtschaftliche Höchstmenge erreicht, während die Holländer längst eingesehen haben, daß es unwirtschaftlich ist, Phosphorsäure in homöopathischen Mengen zu geben. Im Thomasmehl, und damit kommen wir auf unseren Ausgangspunkt zurück, haben wir das Mittel, nicht nur die so notwendige Phosphorsäure in günstigster und wirtschaftlichster Form auf Aecker und Grünland zu bringen, sondern gleichzeitig auch 50% der ausgestreuten Menge an wirksamem Kalk völlig kostenlos und ohne besondere Arbeitsaufwendung zu geben. Aber wir sollten von den Holländern lernen und sollten für Getreide etwa 400 Kilo und für Grünland bis zu 600 Kilo je Hektar geben.

Arzneipflanzenanbau

Von Administrator Kurt Kummer-Naumburg (Saale).

Man kann zwei Gruppen von Anbauern unterscheiden: Einmal die fortschrittlichen Landwirte, die der sachgemäßen Beratung folgten und auch diesmal, wie in früheren Jahren, sehr hohe Gewinne erzielen dürften, zum anderen diejenigen Anbauer, die den sogenannten Aufkäufern folgten, vom Nachbarn erst sehen wollten, wie es geht, dann den höheren Preisen hinterherliefen und sich dadurch selbst die gefährlichsten Situationen schufen. Es kann daher allen Arzneipflanzen anbauenden Betrieben nur immer wieder geraten werden, ein gewisses Gleichmaß einzuhalten und nicht Konjunkturwirtschaft zu treiben, sondern sich einer fachmännischen Beratung anzuvertrauen, um so die wirklich im deutschen Markte fehlenden Drogen unter den wirtschaftlich passenden Voraussetzungen anzubauen.

Wie rentabel ein Anbau derartiger Pflanzen sein kann, schrieb vor Jahren ein alter erfahrener Anbauer: „Während dem Landwirt der Quadratmeter seines besten Landes mit der ertragreichsten Frucht, dem Weizen, noch nicht 10 Pfennig Reingewinn abwirft, brachte mir der Quadratmeter Mentha schon im ersten Jahre 26, in den folgenden Jahren 80 Pfennig.“ Heute ist die Mentha um ungefähr 300 Prozent gestiegen.

Es ist bedrückend, wenn man die Privatberichte der führenden Drogengroßhandlungen liest. Es sind mindestens 25—30 Pflanzen, für die verschiedensten Böden geeignet, die in Deutschland beheimatet sind, von denen man lesen muß: Trotz vielfacher Versuche waren auch nur kleine Mengen nirgends davon aufzutreiben; oder: die Ernte guter deutscher Ware ist trotz der bewilligten hohen Preise nach wie vor gering, so daß man gezwungen war, trotz der hohen Frachtspesen aus Frankreich, Belgien und Italien zu importieren; oder: deutsche Ernte nur etwa 20—25% des Inlandsbedarfes, trotzdem diese besonders im Ausland bevorzugt ist und große Export- und Gewinnmöglichkeiten bietet; oder: trotz seit Jahren herrschender Preiserhöhung von 150 und mehr Prozent ist der Bedarf bei weitem nicht gedeckt und sind ab und zu nur kleine Pöstchen zu erhalten.

Millionen gehen unnötig ins Ausland für Drogenpflanzen, die der deutschen Qualität nachstehen. So ist der Statistik zufolge die unnötige Einfuhr allein über einen Hafen jährlich mit etwa 223 400 000 Goldmark einzusetzen, Werte, die sich der deutsche Landwirt, bewußt oder unbewußt, entgehen läßt.

Alles zusammengefaßt kann auch das vergangene Wirtschaftsjahr im Arzneipflanzenanbau nur die gleiche Schlußfolgerung wie in den Vorjahren zulassen: bei richtigem Anbau erwachsen dem deutschen Landwirt sehr hohe Renten, und es bleiben viele Millionen in unserem Lande, die wir heute mehr denn je sowohl privat- wie auch volkswirtschaftlich benötigen.

Ernstlichen Interessenten, Landwirten wie Gärtnern, stehe ich gern beratend zur Verfügung (30 Pfg. Rückporto). Die meisten Anfrager melden sich aber erfahrungsgemäß viel zu spät, da einmal vor dem Anbau viele Fragen zu klären sind, und weiterhin die Beschaffung hochwertigen Saat- bzw. Pflanzgutes oft die größten Schwierigkeiten bietet und monatelang dauert es oft, bis man einen guten Betrieb, der solches abgeben will, ausfindig gemacht und dazu bewogen hat; denn gern geben die Anbauer nicht ab.

Die Prüfung des Egle-Melkers

Das Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft teilt folgendes mit:

Im Auftrage des Reichskuratoriums für Technik in der Landwirtschaft hat der Vorsitzende des Ausschusses für ländliche Milchwirtschaft, Professor Dr. Martiny, Halle, den Egle-Melker auf dem Stadtgute Britz bei Berlin geprüft. Diese Vorrichtung bezweckt, durch Einführung von Röhrchen in die Zitze einer zu melkenden Kuh, die Hauptmilch ohne Handarbeit zu gewinnen. Die Prüfung geschah, indem aus einem Bestand von Kühen, die in bezug auf Eutergesundheit, Milchertrag usw. genau untersucht worden waren, zwei einander möglichst angeglichene Reihen von je 18 Kühen — davon 15 mastitisfrei — gebildet wurden, deren eine nunmehr mit dem Egle-Melker und deren andere mit der Hand gemolken wurde. Das Einmelken wurde drei Wochen von Beauftragten der Firma überwacht. Die Kühe der Egle-Reihe erlitten eine ständig wachsende Verschlechterung des Eutergesundheitszustandes: nach achtwöchigem Egle-Melken hatten von 60 vorher mastitisfreien Eutervierteln 58 eine Streptokokkenmastitis erworben, während die entsprechenden Viertel der Kühe der Handreihe bis auf zwei gesund geblieben waren; dementsprechend fiel der Milchertrag in der Egle-Reihe sehr viel stärker als in der Handreihe. Bei einzelnen Kühen wurde der Milchertrag so gering, daß sie verkauft werden mußten. Als nach achtwöchigem Egle-Melken der Versuch abgebrochen wurde, stellte die Gutsverwaltung einen Entschädigungsanspruch von 2000 Mark.

Ratgeber

Die Colostral-Milch hat durch ihren hohen Gehalt an Albumin bis zu 32 Prozent Trockensubstanz, während die normale Milch nur 12 bis 13 Prozent hat. Sie ist die naturgemäße Nahrung des jungen Tieres in den ersten Tagen, und ihre leicht abführende Wirkung, durch die das Darmpech abgestoßen wird, ist naturgewollt. Deshalb ist es ein Fehler, sie den jungen Tieren vorzuenthalten. Für die menschliche Ernährung ist sie in keiner Form verwendbar, trotzdem soll sie nicht ins Stroh gemolken werden, wenn sie übrig ist. Man verfüttert sie dann an andere Tiere.

G. O. i. B.

Einsäuern der Hackfrüchte. Die Futterrüben sind empfindlich, doch schaden ihnen geringe Frosttemperaturen nichts, solange sie nur in der Erde stehenbleiben und erst bei eingetretenem Tauwetter, wenn sich der Frost auch aus der Rübe wieder herausgezogen hat, geerntet werden. In solchen Fällen können die Hackfrüchte in Mieten nach der gewöhnlichen Art geborgen werden. Wenn aber das Rübenfleisch nach dem Auftauen seine Festigkeit verloren und sein Aussehen verändert hat, also schlaff und weich geworden ist und dunkel und glasig erscheint, dann ist die Gefahr des baldigen Faulens da, und das einzig praktisch durchführbare Mittel zur Erhaltung des Futterwertes ist das Einsäuern.

Als zweckmäßigste Form der Einsäuerungsgruben ergab sich 2—3 Meter Breite und 1,5—2 Meter Tiefe (natürlich über Grundwasser). Die Wände müssen genau senkrecht gestochen werden, damit sich die Masse gleichmäßig setzt. Um das feste Zusammensitzen der Masse zu erreichen, ist ein Zerkleinern und Einstampfen notwendig. Ist die Miete hoch genug, so gibt man Stroh darauf und dann erst Erde. Die Erdschicht muß hinreichend stark sein und jeder Luftzutritt durch sie unmöglich werden. Treten Risse auf, sind sie sogleich zu verschließen. Ob man Mieten oder Gruben wählt, ist gleich, in beiden läßt sich gutes Futter erzielen, aber in beiden Fällen muß die Masse fest gelagert sein.

J. B. i. S.

Futterschuppen.

Wildfütterung. Das Bild des Futterschuppens bedarf keiner Erklärung. Man wird sich nach dem vorhandenen Baumaterial und dem Gelände richten. Ueber den Futterschirm sei gesagt: An einem geeigneten Platz auf freiem Felde wird ein etwa anderthalb Meter langer mittelstarker Pfahl in die Erde getrieben, so tief, bis er feststeht. Um diesen Pfahl werden eine größere Anzahl Stangen in beliebiger Stärke kreisförmig in das Erdreich gesteckt, deren Enden am Pfahlende zusammengebunden werden, so daß die Form eines Zeltes entsteht. Die einzelnen Stangen haben an der Erde einen Zwischenraum von etwa 20 bis 25 Zentimeter. Dieses zeltartige Gestell wird nun mit Deckreisig bis etwa 30 Zentimeter vom Erdboden überflochten, und die Futterstelle ist fertig.

C. K. i. A.

Futterschirm für Federwild.

Etatsberatungen im Rathause

Einführung des Beigeordneten Dr. Palka — Das Wassergeld ermäßigt — Die schlechten Straßen und die unzureichende Beleuchtung

Etatssitzungen sind auch anderwärts keine reine Freude. Wenn sich die diesmaligen Debatten sachlicher und kürzer gestalteten, so war dies das Ergebnis einer gründlichen Vorbereitung in den Kommissionen. Abänderungsanträge gab es nur sehr wenige. Trotzdem hat man in mehr als vierstündiger Sitzung nur die Ausgabenseite erledigen können. Die Verabschiedung des gesamten Etats bleibt einer neuen Sitzung, die für Montag, den 10. d. Mts., nachmittags 4.15 Uhr, anberaumt wurde, vorbehalten.

Im feierlichen Auftakt wurde die Sitzung mit der Einführung des neuen Beigeordneten eingeleitet. Nach mehreren Wahlen und Ablehnungen hat nunmehr die Stadt Pleß in der Person des Rechtsanwalts und Notars Dr. Palka ihren Vizebürgermeister bekommen. Dr. Palka wurde am 3. Februar 1897 in Kroszczenek a. d. Donau geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums studierte er in Lemberg und in Krakau die Rechte. Den Weltkrieg hat Dr. Palka in den Jahren 1915 bis 1920 mitgemacht und ist Oberleutnant d. Res. Dann trat er als Gerichtsapplikant beim Kreisgericht in Starogard ein und kam von dort im Dezember 1924 als Rechtsanwalt und Notar nach Pleß. — Von Dr. Palka hat man bisher in der Oeffentlichkeit wenig erfahren. Wir sind geneigt diese Zurückhaltung in der Weise auszulegen, daß die deutsche Bürgerschaft keinen Anlaß hat, ihrem neuen Vizebürgermeister mit Mißtrauen zu begegnen.

* * *

Pleß, den 6. März 1930.

4.15 Uhr wird die Sitzung vom Vorsteher Dr. Golus eröffnet. Es sind 22 Stadtverordnete erschienen. Auf der Magistratsbank haben Bürgermeister Figna, Beigeordneter Dr. Palka und Ratsherr Sliwinski Platz genommen.

Das Protokoll der letzten Sitzung wird verlesen und nach einigen aufklärenden Fragen angenommen.

Dr. Golus erteilt hierauf dem Bürgermeister das Wort zum ersten Punkt der Tageordnung. Bürgermeister Figna verliest die Ernennungsurkunde des Wojewoden. Hierauf leistet Beigeordneter Dr. Palka den Amtseid. Die Versammlung hat sich von ihren Plätzen erhoben. Nach der Eidesleistung verpflichtet der Bürgermeister den Beigeordneten durch Handschlag für sein Amt und würdigt in längeren Ausführungen die Tätigkeit des bisherigen Beigeordneten Kaufmanns Grobelny. Namens der Versammlung dankt Vorsteher Dr. Golus dem bisherigen Beigeordneten für seine 6jährige hingebungsvolle Tätigkeit zum Wohle der Stadt. Inflation, Finanzprojekte, Bauprogramme haben dieser Zeit ihren Stempel aufgedrückt und in diesen sechs Jahren hat Beigeordneter Grobelny in uneigennützigster Weise auf seinem Posten gestanden. —

Das Wort nimmt hierauf der neue Beigeordnete Dr. Palka. Er verspricht sein bestes Können und Wollen in den Dienst der städtischen Verwaltung und Bürgerschaft zu stellen und bekräftigt dieses Versprechen mit einem Handschlag, den er mit dem Vorsteher und jedem einzelnen Stadtverordneten tauscht.

Zu Punkt 2 wird dem Bürgermeister das Wort zu dem Verwaltungsbericht des Magistrats für das Jahr 1928-29 erteilt. In ausführlichen Zahlenbelegen wird darin über die städtische Verwaltung des vergangenen Jahres Rechenschaft gegeben. Dieser Verwaltungsbericht ist eine wertvolle Grundlage für die chronologischen Geschehnisse. In der anschließenden Debatte wird vom Stadtverordneten Paliczka die

Marktplatzfrage

die nach vielen Vorbereitungen auf den Protest einiger bisher immer noch anonym gebliebener Persönlichkeiten jetzt so gut wie ganz eingeschlafen ist. Dieser Protest soll bei der Wojewodschaft eingegangen sein und ist aber dort nicht mehr auffindbar.

Bürgermeister Figna antwortet, daß die anfänglichen Bedenken der Wojewodschaft nunmehr zurückgestellt sind. Es wird jedoch die Forderung gestellt, daß der Rhämegraben überdeckt werden muß. Die Marktplatzfrage wird demnächst im Schoße der Baukommission neu aufgerollt werden.

Nach einer Auseinandersetzung zwischen dem Bürgermeister und dem Stadtv. Przyszecki, der die Kompetenz dieser Versammlung an den Maßnahmen der vorigen Versammlung Kritik zu üben bestritt und vom Bürgermeister unter Hinweis auf die Vorschriften der Städteordnung, die eine Debatte über den Verwaltungsbericht anordnet, aufgeklärt wird, kann die Aussprache fortgesetzt werden. — Stadtverordneter Jurga wünscht Auskunft über den Stand der Angelegenheit des

Seminarbaues.

Bürgermeister Figna antwortet, daß nunmehr die Vorbereitungen soweit beendet sind, daß die Wojewodschaft mit den Arbeiten beginnen lassen wird. Stadt. Przyszecki meint, daß nach seiner Kenntnis der Dinge die Inangriffnahme des Projektes noch nicht spruchreif sei. Zunächst sei die Verwirklichung des Projektes noch nicht festgelegt. Während früher das Gebäude der früheren katholischen Präparandenanstalt in das zu errichtende Institut mitinbegriffen gewesen sei, scheine dieser Plan jetzt nicht mehr aktuell zu sein, so daß also der Beginn des Baues noch nicht abzusehen sei. Damit wird die Aussprache geschlossen und zu Punkt 3, der Etatsberatung übergegangen.

Stadtv. Szopa erstattete den Bericht. In den administrativen Hauptausgaben sind 107 559.68 Zloty vorgesehen (im Vorjahre 101 159.50 Zloty). Hierin sind enthalten die Personalausgaben mit 83 359.68 Zloty, sachliche Ausgaben mit 24 200 Zloty, Diäten und Reisekosten mit 2 200 Zloty, Wahlkosten mit 500 Zloty und der Remunerationsfonds mit 6000 Zloty.

Nach einigen aufklärenden Fragen wird die erste Abteilung angenommen. In der 2. Abteilung der Ausgaben werden für Unterhaltung der Vermögensobjekte 19 360 Zloty (im Vorjahre 20 698.23 Zloty) gefordert. Enthalten sind darin 15 000 Zloty für die Unterhaltung der städtischen Grundstücke, 1500 Zloty Beiträge an die Sozialversicherung, Landwirtschaftskammer und die Drainagegenossenschaft, 500 Zloty Kehrlöhne usw., 360 Zloty für die Unterhaltung der Turmuhr in der katholischen Kirche und 1000 Zloty für den Stadtinspektor für die Einziehung der Marktstandgelder. Nach kurzer Aussprache wird diese Abteilung unverändert angenommen.

In der 3. Abteilung der Ausgaben erscheint das städtische Bad mit einem Zuschuß von 3000 Zloty. Ueber die Notwendigkeit diese hygienische Einrichtung mit einem Zuschuß zu frequentieren ist man sich allgemein einig. Dem Vorschlag des Berichterstatters entsprechend werden die 3000 Zloty genehmigt.

Namens der deutschen Fraktion beantrag Stadtverordneter Jurga 10 000 Zloty in den Etat zur

Herabsetzung des Wassergeldes

einzusetzen, mit der Begründung, daß der gegenwärtige Preis von 80 Groschen für den Kubikmeter nicht nur zu hoch sondern auch in keiner anderen Stadt der Wojewodschaft gezahlt wird.

Bürgermeister Figna widerspricht dem Antrage mit Rücksicht auf den Amortisationsplan für das Wasserwerk.

Es entspinnt sich eine längere lebhafte Debatte, an der sich die Stadtv. Paliczka, Szopa, Przyszecki und Jurga beteiligen. Ein Vorschlag, der ärmeren Bevölkerung das Wasser billiger abzugeben, scheitert an der praktischen Durchführung. Als Resultat der Aussprache wurde beschlossen, das

Wassergeld auf 60 Groschen herabzusetzen.

Von einer Einsetzung eines Betrages in die Etatsposition wurde abgesehen, da man hofft, daß jetzt bei billigerem Preise sich der Wasserkonsum so steigern, daß ein Zuschuß nicht erforderlich sein wird.

Die Tilgung der Schulden, die die Stadt zur Durchführung ihres Bauprogrammes hat aufnehmen müssen, erfordert einen Betrag von 91,895,28 Zloty der in Abteilung 4 des Etats erscheint. Diese Summe setzt sich zusammen aus 6 Prozent Zinsen für ein Darlehen von 300 000 Zloty von dem Zaklad Ubezpieczen in Königshütte 15 759,15 Zloty und Amortisierungsbetrag 23 916,69 Zloty. Ferner 7 Prozent Zinsen und 2 Prozent der Kosten einer Anleihe von 650 000 Zloty vom Schlesischen Schatz zur Erbauung des Seminars und des Wasserwerkes 45 252,88 Zloty und 6 966, 56 Zloty Amortisationsanteil.

Die Etatsposition wird unverändert angenommen.

Die Unterhaltung der öffentlichen Straßen und Plätze erfordert einen Betrag von 20 036,90 Zloty.

Bei der Beratung dieses Punktes kommt es zu einer eingehenden Aussprache über den **Zustand der Straßen,** an denen keiner der Redner etwas zu loben findet. Der Bürgermeister wird befragt, wie es mit den Verhandlungen mit der Kreisverwaltung wegen des Neubaues der Straße von „Dein Wille geschehe" bis zur Glückauf-Brücke stehe. Die Antwort ist nicht sehr vielversprechend. Nach Ansicht der zuständigen Kreisinstanzen müßte die Stadt beim Neubau der Straße gleich die Vorbereitungen für die Kanalisation der Stadt treffen. Die Kanalisation aber ist ein Projekt, das nach vorsichtiger fachmännischer Schätzung einen Kostenaufwand von 2 Millionen Zl. erforderten wurde. Nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge sei also die Kanalisation nicht vor 20 bis 30 Jahren zu verwirklichen. Hierauf wird der Punkt angenommen.

Der Schuletat der Stadt Pleß, in Abteilung 6 des Etats weist insgesamt einen Betrag von 135 100,00 Zloty (im Vorjahre 97 391,30 Zloty) aus.

Davon entfallen auf die drei Volksschulen 24 900 Zloty auf das städt. Mädchengymnasium 92 100 Zloty auf die Spielschulen 2000 Zloty, auf die Fortbildungsschulen 16 100 Zloty.

Der Betrag von 24 900 Zloty bei den Volksschulen setzt sich zusammen aus: 3 300 Zloty für die bauliche Unterhaltung der Gebäude, 5 100 Zloty für Lehrmittel und Kanzleibedürfnisse, 3 000 Zloty für ärztliche Beratung, 9 500 Zloty für persönliche Kosten und 1000 Zloty für Unvorhergesehenes.

Der Aufwand von 92 100 Zloty für das städtische Mädchengymnasium zerlegt sich in: 81 300 Zloty für persönliche Kosten, 2 300 Zloty für sachliche Ausgaben, 5 300 Zloty für Lehrmittel, 300 Zloty für Kanzleibedarf und Telephon, 1 900 Zloty für Unterhaltung des Gebäudes und Inventars und 1000 Zloty für Unvorhergesehenes.

Bei den Fortbildungsschulen sind 15 000 Zloty für persönliche Ausgaben, 600 Zloty für Lehrmittel und Kanzleibedürfnisse und 500 Zloty für Unvorhergesehenes angesetzt.

In der Debatte wird zunächst über die ärztliche Betreuung der Schulkinder gesprochen. Dann schneidet Stadtv. Paliczka das Thema der

deutschen Spielschule

an. Diese schon so oft vorgebrachten Wünsche des deutschen Bevölkerungsteils nach einer Spielschule sei bisher noch nicht Rechnung getragen worden. Namens der deutschen Fraktion bittet Stadtv. Paliczek einen Teil der für die Spielschulen angesetzten Summe für die deutsche Spielschule zu verwenden. Dies sei umso notwendiger, als sich der Plan der Einrichtung einer deutschen Spielschule, die man bisher wegen Raummangels nicht einrichten konnte in absehbarer Zeit wird verwirklichen lassen, da die Stadt ja die Absicht hat die freiwerdenden Räume der ehemaligen jüdischen Schule für die Spielschulen zu gewinnen.

Bürgermeister Figna antwortet, daß die Räume bereits für die Spielschulen gewonnen sind, daß auch ein Raum für die deutsche Schule verfügbar sein wird, daß aber die Unterhaltung der Schule Sache der deutschen Bevölkerung sein müsse.

Stadtv. Paliczka erwidert, daß **ein solcher Standpunkt des Magistrates gegen den Grundsatz der Gleichberechtigung verstoße. Die Stadt habe keine gesetzliche Verpflichtung, die Spielschulen zu unterhalten. Wenn sie trotzdem dem einen Bevölkerungsteil zuliebe eine Spielschule unterhalte, dann sei es nicht mehr wie recht und billig, daß auch die deutsche Bevölkerung in den Genuß dieser Zuwendungen kommt.**

Stadtv. Jurga bringt einen Beschluß der vorigen Stadtverordnetenversammlung in Erinnerung, nachdem die Einrichtung der deutschen Spielschule bereits beschlossen wurde und bittet den Gegenstand als Vorlage auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung zu setzen.

Damit wird die Debatte geschlossen und der Punkt angenommen.

Abteilung 7 der Ausgabenseite umfaßt 450,00 Zloty für Subventionen an Organisationen. Vorgesehen sind für den Stipendienfonds der Miarka- und Stallmachstiftung 100,00 Zloty, für die Volksbüchereien 50.00 Zloty, für den Westmarkenverein 200,00 Zloty, für die Liga Obrony Powietrznej Panstwa 100,00 Zloty.

Stadtv. Gralla stellt namens seiner Fraktion den Antrag auf Streichung der 200 Zloty für den Westmarkenverein und Zuweisung des Betrages an den Verband der schlesischen Akademiker. In der Debatte, in der sich Stadtv. Przyszecki lebhaft für die Bewilligung des Betrages an den Westmarkenverein einsetzt, kommt man zu dem Ergebnis, es bei den bisherigen 200 Zloty zu belassen und die Zuwendung an den Verband der schlesischen Akademiker einer späteren Beschlußfassung zu unterbreiten.

Abteilung 8 des Etats: Oeffentliche Gesundheit, sind 7 390 Zloty vorgesehen. Darin sind enthalten: für die Veterinärausgaben auf dem Pferde- und Rindviehmarkt 1020 Zloty und für Schreibhilfe 80 Zloty, für die Fleischbeschau 300 Zloty, für die Desinfektion der Räume bei ansteckenden Krankheiten 500 Zloty, für die öffentliche Bedürfnisanstalt 600 Zloty, für das Kreiskomitee für die körperliche Ertüchtigung dr Jugend 1200 Zloty, für das Rote Kreuz 1200 Zloty, für die Mütter- und Kinderberatungsstelle 2400 Zloty, für das Waisenhaus Dr. Mieleckiego in Kattowitz 60 Zloty, für das Bonifatiuskloster in Kattowitz 30 Zloty.

Von Stadtv. Szopa wird der Antrag eingebracht, 500 Zloty Subvention für den Westmarkenverein für die Betreuung der Ferienkinder neu einzustellen. Es wird beschlossen, diesen Betrag aus dem Titel Unvorhergesehenes zu entnehmen.

Zu dem Titel 9 des Etats Wohlfahrtsausgaben erstattet Stadtv. Paliczka den Bericht. Insgesamt sind 57 850 Zloty Ausgaben vorgesehen. Davon entfallen auf die allgemeine Armenhilfe 36 550 Zloty, Subventionen für die hiesigen Armenanstalten 3400 Zloty, Fürsorge für die Arbeitslosen und Kinderspeisung 17 500 Zloty.

Ohne Debatte wird dieser Punkt angenommen.

Titel 12, Oeffentliche Einrichtungen, werden 46 505,52 Zloty gefordert. Darunter fallen 21 440,52 Zloty für drei Polizeibeamtenstellen. Für Beleuchtung der Straßen und Plätze 20 800 Zloty, für die Feuerwehr 3215 Zloty, für das Gefängnis 150 Zl., für die Durchführung polizeilicher Maßnahmen 600 Zloty und Unvorhergesehenes 300 Zloty.

In der anschließenden Debatte entwickelte sich eine längere Aussprache über die Straßenbeleuchtung und Straßenreinigung. Stadtv. Przyszecki setzt sich in längeren Ausführungen für eine bessere Beleuchtung der Straßen ein. Vom Stadtv. Pajoni wird erneut angeregt, die Straßenbereinigung in städtische Regie zu übernehmen. Der jetzige Zustand sei auf die Dauer unhaltbar. Wenn sich z. B. eine Stadt wie Sohrau die Reinigung in eigener Regie leisten könne, dann muß das in Pleß auch möglich sein.

Auf Antrag des Stadtv. Jurga wird die Straßenreinigung als besondere Vorlage bei der nächsten Sitzung behandelt werden.

Die Etatsposition wird angenommen.

Die letzte Ausgabenposition 13. umfaßt Verschiedene Ausgaben im Gesamtbetrage von 6852,62 Zloty. Enthalten sind darin 106,40 Zloty Abfindungen für die Magistratsmitglieder, 104,70 Zloty Ablösungen an die katholische Kirche, 200 Zloty für die militärischen Aushebungen, 522,50 Zloty für Versicherungen, 500 Zloty für fachmännische Revision der städtischen Rechnungen, 300 Zloty für Subventionen durch Magistratsbeschluß, 500 Zloty für Gerichtskosten, 1109,10 Zloty an den Kreisausschuß, 30 Prozent der Grundsteuer, 2909,83 Zloty für Unvorhergesehenes.

Wegen der vorgeschrittenen Zeit wird die Sitzung abgebrochen und die Weiterberatung auf Montag, den 10. d. Mts., nachmittags 4,15 Uhr, angesetzt.

Etat der Gemeinde Tichau für das Rechnungsjahr 1930/31

Der Gemeindevorstand Tichau hat per 1. April 1930, einen Gesamtetat in Höhe von 464 000 Zloty aufgestellt. Hierin sind enthalten: Ordentliche Ausgaben 327 500 Zloty, außerordentliche Ausgaben 136 500 Zloty, ordentliche Einnahmen 402 000 Zloty, außerordentliche Einnahmen 62 000 Zloty.

Die Einnahmen setzen sich wie folgt zusammen: Pacht und Mietszinsen von Feld und Gebäuden, sowie Bankzinsen, zusammen 18 189,62 Zloty. Erstattung verschiedener verauslagter Kosten 2400 Zloty. Administrationsgebühren 1070 Zloty. Nutzung der öffentlichen Einrichtungen und Anstalten 34 182 Zl. (Hiervon entfällt ein Betrag von zirka 30 000 Zloty auf das Spital.) Anteil an der staatlichen Einkommensteuer 177 500 Zl. Zuschläge zu Staatssteuern 100 750 Zloty und zwar von Grundsteuern 2750 Zloty, Verbrauchssteuer 4500 Zloty, Patentsteuer 500 Zloty, Kommunalzuschläge von Gewerbesteuer 88 000 Zloty, Kommunalzuschläge von Gewerbescheinen 5000 Zloty. Die eigenen Gemeindesteuern werden mit 65 420 Zloty veranschlagt und zwar:: Gebäudesteuer 29 000 Zloty, Gräber und Kohlensteuer 26 000 Zloty, Vergnügen und Reklamesteuer 5920 Zloty, Eigentumsübergänge-Wertzuwachs und Erbschaftssteuer 1600 Zl., Marktgelder pp. 2900 Zloty, verschiedene Einnahmen (Befreiung von der Pflichtfeuerwehr, Polizeistrafen pp. 2488,38 Zloty. An Ausgaben werden wahrgenommen: Allgemeine Verwaltungskosten: 116 716,83 Zloty. Unterhaltung der Vermögensobjekte 27 157 Zloty, (Gemeinde-Gebäude, Schulen in Tichau, Wartoglowietz, Czulow und Zwakow, sämtliche dazugehörige Gärten usw.) Schuldentilgung: 30 528,30 Zloty. (Es handelt sich hierbei um die in diesem Jahre fälligen Raten auf die am 30. August 1928 aufgenommene amerikanische Anleihe in Höhe von 380 000 Zloty.)

Unterhaltung der öffentlichen Wege und Plätze 19 700 Zl. (Außer den laufenden Unterhaltungskosten sind 15 000 Zloty für Ausbesserungen angenommen.) Für Bildungszwecke sollen 23 950 Zloty ausgegeben werden . (Hierunter sind zu buchen: Beheizung, Beleuchtung, Bereinigung für sämtliche Schulen, Unterhaltung des Schulinventars, der Turngeräte, für verschiedene Lehrmittel, Ausgaben für Bücher pp., für arme Kinder, für Schulhygiene, Kosten der Fortbildungsschule usw.) Ausgaben für Kultur und Kunst 1450 Zloty, öffentliche Gesundheitspflege 7416 Zloty. (Hiervon sind 6570 Zloty für das Wasserleitungsnetz enthalten.) Sozialhilfe 76 990 Zloty. (Unterhaltung der Ortsarmen 26 000 Zloty, Pflege derselben im Altersheim zirka 10 000 Zloty, Pflege und Unterhaltungskosten des Spitals und Altersheims zirka 30 000 Zloty.) Viehuntersuchung 150 Zloty, öffentliche Sicherheit (einschließlich Straßenbeleuchtung und Unterhaltung der Feuerwehr) 11 945 Zloty, verschiedene Ausgaben 11 496,87 Zloty. (Hierunter werden gerechnet verschiedene Subventionen, Dispositionsfonds pp.)

Zu den außerordentlichen Einnahmen werden gerechnet: Erlös für abgegebene Bauplätze und Parzellierung des Szczepanekschen Grundstückes 9000 Zloty, Subvention von seiten der Gewerbetreibender für 1 Motorspritze 12 000 Zloty, Budget-Ueberschuß aus 1929/30 41 000 Zloty. Die außerordentlichen Ausgaben werden wie folgt nachgewiesen: Umbau des Gemeindeamts-Gebäudes 12 000 Zloty, weiterer Ausbau der ehemaligen alten Schule 41 500 Zloty, Ausbau der Schule Tichau 35 000 Zloty, Pflasterung der kanalisierten Straße vom Gemeindeamt bis zur Besitzung des Wydra 30 000 Zloty, Ankauf einer Motorspritze 18 000 Zloty.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Pleß und Umgebung

Polizeibeamter schießt in der Notwehr.

Vor der Gastwirtschaft Brandys ist es am Freitag, den 7. d. Mts., in der Mittagsstunde zu einem folgenschweren Zusammenstoß zwischen dem diensttuenden Polizeibeamten Kasza und dem Arbeitslosen Lalik, der aus der Saybuscher Gegend stammt, gekommen. Lalik, der in betrunkenem Zustande vor der Brandyschen Gastwirtschaft randalierte, wurde von dem Polizeibeamten sistiert. Dabei zog Lalik das Messer und stach nach dem Kopf des Beamten, dem er vier Stichwunden beibrachte. In dem sich entspinnenden Handgemenge gelang es noch Lalik, den Säbel des Beamten zu ziehen und damit auf den Polizisten zu schlagen. Darauf zog der Beamte seinen Dienstrevolver, schlug auf den Angreifer an, hatte aber einen Versager. Der zweite Schuß entlud sich, traf den Angreifer in den Unterleib und machte ihn kampfunfähig. Der Schwerverletzte wurde ins Johanniter-Krankenhaus geschafft und sofort operiert. Er erlag aber bald seinen Verletzungen.

Schützengilde Pleß.

Anläßlich der Feier des Namenstages von Marschall Pilsudski veranstaltet die hiesige Schützengilde am Mittwoch, den 19. d. Mts., von 2 Uhr nachmittags ab, im Schützenhause ein Festschießen um vier eigens zu diesem Zweck geprägte Medaillen.

Gesangverein Pleß.

Der Männerchor des Gesangvereins hält Montag, den 10. d. Mts., abends 8 Uhr, eine Probe im „Plesser Hof" ab.

Turn- und Spielverein Pleß.

Der Turn- und Spielverein Pleß hält am Dienstag, den 18. März, abends 8 Uhr, im kleinen Saale des Hotels „Plesser Hof" seine Generalversammlung ab. Da wichtige Angelegenheiten zu besprechen sind und Neuwahlen vorzunehmen sind, ist es notwendig, daß alle Mitglieder vollzählig erscheinen.

Die Tegernseer in Pleß.

Die drei Gastspielabende der Tegernseer Bauernbühne in Pleß werden am Mittwoch, den 19. d. Mts., aebnds 8 Uhr, mit der 3 aktigen Bauenkomödie „Das sündige Dorf" eingeleitet. Der Vorverkauf hat in der Geschäftsstelle dieses Blattes bereits begonnen.

Spielplan des Bielitzer Stadttheaters.

Sonntag, den 9. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, „Der Tor und der Tod" von Hugo von Hoffmannsthal, „Auferstehung", Komödie in 1 Akt von Felix Salten und „Schöne Seelen", Lustspiel in 1 Akt von Felix Salten. Dienstag, den 11. März, abends 8 Uhr, „Das Parfüm meiner Frau", Lustspiel in 3 Akten von Leo Lenz. Mittwoch, den 12. März, abends 8 Uhr, „Das starke Geschlecht", Komödie in 3 Akten von Tristan Bernhard. Freitag, den 14. März, abends 8 Uhr, „Die andere Seite", Drama in 3 Akten von R. C. Scheriff.

Viehmarkt in Pleß.

Mittwoch, den 12. d. Mts. findet in Pleß ein Pferde- und Rindviehmarkt statt.

Taschendiebin.

Beim letzten Wochenmarkt wurde eine Frauensperson im Manufakturwarengeschäft Menzel abgefaßt, als sie im Begriff war, einer Bauersfrau das Portemonnaie aus der Tasche zu ziehen. Es handelt sich um eine Frau aus Oswiecim, die bereits vor 3 Wochen am Wochenmarkt beim Taschendiebstahl überrascht wurde.

Viehmarkt in Nikolai.

Der am Mitwoch in Nikolai stattgefundene Rindvieh- und Pferdemarkt war trotz des häßlichen Wetters ziemlich gut besucht. Besonders an Rindvieh war viel Auftrieb. Kleiner war der Auftrieb an Pferden. Die Zahlungen waren ziemlich hoch.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Verkürzte Karenzzeit der Oberschl. Knappschaft

Der Reichsknappschaftsverein in Deutschoberschlesien, hat die sechswöchentliche Karenzzeit, wonach die entlassenen Arbeiter und ihre Familien Anspruch auf ärztliche Behandlung und Aufnahme ins Knappschaftslazarett besitzen auf die Dauer von 3 Wochen verkürzt. Dies tritt bereits mit dem 1. Februar 1930 in Kraft. Obige Bestimmung ist äußerst wichtig, auch für die Abgebauten. Nach Ablauf dieser Frist erlischt jeder Anspruch auf Krankenbehandlung.

Calonders Entscheidung in der Theaterfrage

Berücksichtigung der Wünsche der Minderheiten in beiden Teilen Oberschlesiens

Präsident Calonder hat, nachdem sich die Oeffentlichkeit mit der von ihm gefällten Entscheidung im deutsch-polnischen Theaterstreit bereits seit mehreren Tagen beschäftigt hat, eine vorläufige Mitteilung verlautbart, die sich im wesentlichen mit dem Inhalt der noch in Oppeln und Kattowitz bei den Provinzialbehörden liegenden Entscheidung deckt. Es heißt da:

Am 1. März 1930 hat der Präsident der Gemischten Kommission der polnischen und der deutschen Regierung je eine Stellungnahme in den Angelegenheiten der Theateraufführung der Minderheit in Polnisch-Oberschlesien und der Minderheit in Deutschoberschlesien überreicht. In der Stellungnahme ist der Rechtsanspruch sowohl der polnischen wie der deutschen Minderheit anerkannt, Theatervorstellungen zu veranstalten und für diesen Zweck eine verhältnismäßige Ueberlassung der öffentlichen Theatergebäude zu beanspruchen. In Polnisch-Oberschlesien, wo nur in Kattowitz ein öffentliches Theater besteht, soll dieses — entsprechend dem status quo — an neun bezw. zehn Tagen im Monat sowie am Oster-, Pfingst- und Weihnachtstag der deutschen Minderheit zur Verfügung gestellt werden. In Deutschoberschlesien soll der polnischen Minderheit entsprechend ihrem Rechtsbegehren Gelegenheit gegeben werden, in Beuthen drei bis vier, in Gleiwitz zwei bis drei, in Hindenburg drei bis vier und in Ratibor eine Vorstellung pro Monat zu veranstalten. Was das Theatergebäude in Oppeln anbetrifft, das derzeit aus bau- und feuerpolizeilichen Gründen unbenutzbar ist, so soll es sofort nach seiner Instandsetzung ebenfalls der polnischen Minderheit zur Verfügung gestellt werden, und zwar für eine monatliche Aufführung.

In finanzieller Hinsicht stellen die Stellungnahmen fest, daß die Ueberlassung der Theatergebäude an die Mehrheit und an die Minderheit zu denselben Bedingungen erfolgen muß.

Wojewodschaftspersonalie

Durch Dekret des oberschlesischen Wojewoden wurde Herr Wlodcimierz Preisner zum Referenten des schlesischen Wojewodschaftsamtes ernannt. Y.

Betrifft Erleichterungen bei Steuerzahlungen

Das Finanzministerium in Warschau hat angeordnet, daß im Hinblick auf die schlechte Wirtschaftslage, die durch die ungünstige Absatzkonjunktur für landwirtschaftliche Produkte hervorgerufen wurde, den Besitzern landwirtschaftlicher Grundstücke, bezüglich der Steuerabgaben, entsprechende Erleichterungen zugebilligt werden.

1. Für Landwirte, die seit 1. Januar d. Js., mit der Zahlung der Grund-, Einkommen- und Vermögenssteuer in Höhe von über 100 Zloty rückständig sind, werden die Zahlungstermine auf 4 Raten festgesetzt. Demnach sind die Steuern in den Monaten März, Juli und September 1930 sowie im Monat Januar 1931, zu entrichten.

2. Die rückständige Grund-, Einkommen- und Vermögenssteuer in Höhe unter 100 Zloty wird wiederum in 2 Raten und zwar in den Monaten September 1930 und Januar 1931 eingezogen.

Die Zinsen für die rückständigen Steuern betragen monatlich 1 Prozent oder ½ Prozent vom gesetzlichen Zahlungstermin ab gerechnet. Im Falle der Nichtinnehaltung der neu festgesetzten Zahlungstermine erfolgt zwangsweise Einziehung der Steuern bei Hinzurechnung der Exekutionskosten und Verzugszinsen von 2 Prozent oder 1 Prozent. Bei den obengenannten Zahlungsterminen findet der im Artikel 2 des Steuergesetzes vom 31. Juli 1924 vorgesehene 14tägige Befreiungstermin keine Anwendung. Y.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 11,58: Berichte. 12,10: Symphoniekonzert. 15: Vorträge. 16: Volkstümliches Konzert. 17,40: Unterhaltungskonzert aus Warschau. 19: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Uebertragung aus Posen. 21,45: Literarische Stunde. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Mittagskonzert. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Plauderei über Radiotechnik. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,05: Vorträge. 20,30: Internationales Konzert. 22,15: Abendberichte.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 16,20: Schallplattenkonzert. 17,40: Orchesterkonzert. 19,25: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Schallplattenkonzert. 13,10: Wetterbericht. 15: Handelsbericht. 15: Vorträge. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Französischer Unterricht. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,10: Vorträge. 20,30: Internationales Konzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 9. März. 8,45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Aus Königsberg: Orchester-Matinee. 14: Die Mittagsberichte. 14,10: Welt und Wanderung. 14,35: Schachfunk. 15: Aus Leipzig: Eine Hochzeit in der Wendei. 16: Stunde des Landwirts. 16,30: Kinderstunde. 17: Aus Berlin: Spanische Stunde. 18: Anekdoten aus Schlesien. 18,30: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 18,30: Beethoven. 19,05: Wiederholung der Wettervorhersage. 19,05: Der Arbeitsmann erzählt: Georg Koch: „Ein Tag Erdarbeit". 19,30: Literatur: Dr. Walter Goldstein liest aus seinem Buch „Jakob Wassermann". 20: Aus Berlin: Madame L' Archiduc. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Tanzmusik des Funk Jazzorchesters.

Montag, den 10. März. 10: Von der Deutschen Welle Berlin: Schulfunk. 16: Aus Gleiwitz: Pflege des Heimatspieles. 16,30: Kammermusik. 18: Ein Gang durch die biologische Ausstellung „Das Tier". 18,15: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 18,40: Hans Bredow-Schule: Religionswissenschaft. 19,10: Hans Bredow-Schule: Erdkunde. 19,35: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,35: Abendmusik. 20,30: Das Biest. 21,10: Liederstunde. 22,10: Die Abendberichte. 22,35: Funktechnischer Briefkasten.